

STIFTUNG TOPOGRAPHIE DES TERRORS

NR 145 10/2008

Gedenkstätten Rundbrief



- 3 Kalkül, Improvisation, Dynamik. Die Entwicklung des Systems der NS-Konzentrationslager 1933 bis 1945 – ein Überblick
Ulrich Herbert
- 18 Gedenken inmitten von Fußballplatz, Tennisanlage und Wanderwegen – Der Gedenkort »Arbeitserziehungslager Nordmark« in Kiel
Frank Omland
- 30 Multimediale Ausstellungserweiterungen in der Villa ten Hompel
Julia Volmer-Naumann
- 36 Konzeptionelle Überlegungen zu einer Ausstellung im ehemaligen Führerhaus der Gedenkstätte Ravensbrück
Alyn Beßmann und Insa Eschebach
- 47 Veranstaltungshinweise
- 52 Berliner Ratschlag für Demokratie
- 53 Literaturhinweise

Titel: Brand der Synagoge in Ober-Ramstadt am 10. November 1938.
Museum Ober-Ramstadt.

Entnommen der Ausstellung: »Es Brennt! Antijüdischer Terror im November 1938«
Diese gemeinsame Ausstellung der Stiftung Neue Synagoge Berlin – Centrum Judaicum, der Stiftung Topographie des Terrors und der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas wird vom 7. November 2008 bis 1. März 2009 in der Neuen Synagoge, Oranienburger Straße 28/30, 10117 Berlin zu besichtigen sein.

Kalkül, Improvisation, Dynamik.

Die Entwicklung des Systems der NS-Konzentrationslager
1933 bis 1945 – Ein Überblick

Ulrich Herbert

Das Lager war im Verlaufe der 12 Jahre der NS-Herrschaft eine alltägliche, fast unvermeidbare Erscheinung. Allein die Lager für die erwerbslosen Arbeiter im »Reichsarbeitsdienst« ebenso wie die Lager der Arbeiter, welche zunächst die Reichsautobahnen, dann den so genannten »Westwall« an der Grenze zu Frankreich errichteten, beherbergten bereits hunderttausende von jungen Männern. Damit verbunden war offenbar die Vorstellung, dass sich die Widrigkeiten und Herausforderungen des modernen Lebens am ehesten durch militärische Organisation, durch Militarisierung der Arbeit und des Lebens meistern ließen. Sogar Fortbildungskurse und Lehrgänge für Studenten, Ärzte oder Rechtsanwälte wurden nun »lagermäßig« organisiert, Schüler fuhren im Sommer ins Ferienlager, Sportler ins Sportlager – und immer sollte sich darin das Provisorische, das Kollektive, das Militärische ausdrücken. Für jede Form der zivilen Unterbringung wurde mit dem Lager das militärische Gegenstück geliefert, durchweg mit interner Lagerorganisation, Lagerältesten, Aufsehern, festem Reglement, Appellen und »Essenfassen« und verbunden mit einer Ideologie des Naturnahen, Unverbrauchten, Kollektiven, Gesunden im Gegensatz zu den individualistischen Bequemlichkeiten, die das zivile Leben und die Moderne insgesamt boten.

Während des Krieges stieg die Zahl der Lager in Deutschland wie in dem von ihm beherrschten Europa ins schier Unermessliche. Die Millionen ausländischen Arbeiter lebten in Lagern, deren Bandbreite von der eines Arbeiterlagers des Reichsarbeitsdienstes bis in die Nähe der Konzentrationslager reichte. Verstießen sie gegen die Arbeitsbestimmungen, und dazu reichte schon mangelhafte Arbeitsleistung, wurden sie in Arbeitserziehungslager gesteckt, Bestrafungsinstitutionen mit KZ-artigen Bedingungen. Die Millionen Kriegsgefangenen aus Frankreich und Polen, aus Nord- und Südeuropa, schließlich vor allem aus der Sowjetunion, lebten in Massenlagern – wenn sie diese denn erreichten, denn ein Großteil der sowjetischen Kriegsgefangenen starb vor Erreichen des Reichsgebiets im Hinterland der Ostfront an Hunger und an Seuchen. Die so genannten Volksdeutschen, die im gerade besetzten Polen die Bauernhöfe und Häuser der zu vertreibenden Juden und Polen übernehmen sollten, wurden vorübergehend in Auffanglagern untergebracht. Die deutschen Mädchen und Jungen, die als Erntehelfer in der Landwirtschaft »eingesetzt« wurden, kamen in Erntehelferlagern unter. In Nazi-Deutschland wurde das Lager zur Lebensform, zum Ausdruck unentwegter Mobilisierung. Zum Symbol des permanenten Ausnahmezustands.¹

Ich möchte meine Überlegungen dazu in zwei Teile gliedern. Im ersten versuche ich, einen Überblick über den Stand der Forschung zur Geschichte der Konzentrationslager zu gewinnen und dabei die verschiedenen Phasen der Entwicklung und die ihnen jeweils zugehörigen Varianten und Radikalisierungen des NS-Lagersystems herauszuarbeiten.² In einem zweiten Schritt will ich versuchen, die nationalsozialistischen Konzentrationslager und darüber hinaus den nationalsozialistischen Lagerkosmos insgesamt historisch einzuordnen und seine verschiedenen Funktionen zu systematisieren – zum

einen zeitlich, indem ich die Bedeutung des NS-Lagersystems in der Perspektive vom späten 19. Jahrhundert bis in die Gegenwart zu beleuchten versuche. Zum anderen räumlich, indem ich die Lager im nationalsozialistischen Deutschland mit Lagern und Lagersystemen in anderen Ländern vergleiche.

Das System der nationalsozialistischen Konzentrationslager

Das System der nationalsozialistischen Konzentrationslager war nicht durch eine von vornherein festgelegte Konzeption gekennzeichnet, sondern stellt sich als ein rapider Prozess der Entwicklung, Veränderung, Ausweitung und Radikalisierung dar, verbunden mit einem allmählichen und tief greifenden Funktionswandel. Das riesige Netz der Konzentrationslager, in dem in der letzten Kriegsphase mehr als eine halbe Million Gefangene inhaftiert waren, scheint mit der Situation während der Frühphase des Regimes, als einige tausend politische Häftlinge zunächst in »wildem«, dann in zentral organisierten Konzentrationslagern eingesperrt waren, nurmehr wenig gemein zu haben.

Um diese rasende Entwicklung, die sich noch dazu in einem so kurzen Zeitraum von weniger als zwölf Jahren vollzog, knapp veranschaulichen und charakterisieren zu können, sollen fünf Phasen unterschieden werden: 1933/34, 1935/36, 1936 bis 1939, 1939 bis 1941/42 sowie 1942 bis 1945.³ Unter »Konzentrationslager« verstand die Weltöffentlichkeit bald und vor allem nach dem Krieg jedes Lager, in dem die Deutschen ihre Gegner oder rassische Minderheiten einsperrten, quälten und umbrachten. Und in der Tat gab es eine unübersehbare Zahl von deutschen Behörden und Institutionen, die für kurze oder längere Zeit Straflager welcher Form auch immer einrichteten, manchmal mit, manchmal ohne Mitwirkungen von Polizei und Gestapo. Das Folgende bezieht sich jedoch allein auf die Lager, die der »Inspektion der Konzentrationslager« der SS bzw. (seit 1942) der Amtsgruppe D des Wirtschafts- und Verwaltungshauptamts der SS unterstanden und explizit »Konzentrationslager« genannt wurden.⁴ Nach dem bisherigen Stand der Forschung lassen sich bis 1945 22 Haupt- und über 1200 Nebenlager nachweisen.

Die Frühphase: Februar 1933 – Frühsommer 1934

In der ersten Phase entstanden überall in Deutschland kleinere und größere Lager oder andere gefängnisähnliche Einrichtungen, um die politischen Gegner der Nationalsozialisten einzusperrten. Sie wurden von unterschiedlichen Institutionen organisiert und errichtet: von der SA, von den neuen nationalsozialistischen Polizeichefs in den Ländern und Städten oder von der SS.⁵ Im Sommer 1933 wurden mehr als 26 000 Menschen (die überwiegende Mehrheit Männer) in diesen Haftstätten gefangen gehalten; sie waren den schnell zusammengestellten, meist aus SA, SS oder Hilfspolizeiverbänden gebildeten Wachmannschaften weitgehend hilflos ausgeliefert. Die Orgie der Gewalt, die die Unterdrückung der Gegner des Nationalsozialismus in dieser Phase begleitete, traf die deutsche, aber auch die internationale Öffentlichkeit wie ein Schock, weil ein so exzessives und brutales Vorgehen in einem zivilisierten Land wie Deutschland vordem nicht für möglich gehalten worden war.⁶ Diese Beurteilung kannte noch die Relationen eines demokratischen Landes, obwohl auch in der Weimarer Zeit das öffentliche Leben durch ein hohes Maß an Gewalttätigkeit geprägt gewesen war. Aber verglichen mit der Entwicklung der Konzentrationslager seit Kriegsbeginn und vor allem seit 1941/42 wirken die Ereignisse von 1933/34 im Rückblick doch anders: Sie bezeichnen die Gewalttätigkeit

eines sich etablierenden diktatorialen Systems, aber es unterschied sich von anderen Diktaturen zu diesem Zeitpunkt noch nicht grundlegend.

Reorganisation: 1934 bis 1936

Die Ernennung Himmlers zum Leiter des preußischen Geheimen Staatspolizeiamts als Nachfolger von Rudolf Diels im April und die Ermordung der SA-Führung im Juni 1934 markierten den Sieg der bayerischen Gruppe der SS-Führung um Himmler und Reinhard Heydrich im Kampf um die Politische Polizei und die Konzentrationslager über die rivalisierende SA um Ernst Röhm und die neuen Länder- und Gauadministrationen. Der einheitlichen Ausrichtung der verschiedenen Konzentrationslager nach dem Modell des von Theodor Eicke geleiteten Konzentrationslagers Dachau entsprach in dieser Zeit die Vereinheitlichung der Politischen Polizei im gesamten Reichsgebiet unter Himmler, Heydrich und Best.⁷ Die Phase zwischen 1934 und 1936 ist daher gekennzeichnet durch die Reorganisation der Konzentrationslager durch Eicke mit Hilfe der »Inspektion der Konzentrationslager« und den Versuch, die Konzentrationslager jeglichen Einflusses anderer Behörden zu entziehen. Mit der Ernennung Himmlers zum Chef der deutschen Polizei, dem dritten Gestapo-Gesetz und der Zusammenführung von Politischer Polizei und Kriminalpolizei unter dem Dach der »Sicherheitspolizei« war diese Phase im Frühsommer 1936 abgeschlossen. Die traditionellen Behörden hatten nun innerhalb der Konzentrationslager keinerlei Befugnisse mehr.

Die Zahl der KZ-Häftlinge war in dieser Phase auf den niedrigsten Stand gefallen: Im Sommer 1935 waren weniger als 4 000 Häftlinge in den Lagern des Reichsgebiets eingesperrt – Ausdruck der Tatsache, dass sich der Nationalsozialismus in Deutschland vollständig etabliert und seine Gegner politisch isoliert, eingesperrt oder umgebracht hatte.

Funktionswandel: 1936 bis Ende 1938

Die Zeit von 1936 bis Ende 1938 kann man zusammenfassend mit dem Begriff »Von der Gegnerbekämpfung zur rassistischen Generalprävention« überschreiben. Die damit verbundene Ausweitung des Gegnerbegriffs war verknüpft mit der Neugründung einer Reihe von Konzentrationslagern, darunter die in Sachsenhausen und Buchenwald, und dem Anstieg der Häftlingszahlen. Nachdem das NS-Regime es in relativ kurzer Zeit erreicht hatte, seine politischen Gegner nahezu vollständig auszuschalten, erweiterte sich jetzt die Perspektive: Nun waren die Bedingungen gegeben, um, wie es in der Sprache der völkisch-rassistischen Ideologen hieß, diejenigen Elemente innerhalb des deutschen Volkes zu bekämpfen, die die »gesunde Substanz« dieses Volkes schädigten. Ausgangspunkt dieses Gedankens war es, dass die als Abweichung vom Gesunden und Normalen verstandenen Verhaltensweisen (von Kriminalität über »Asozialität« bis hin zu Trunksucht oder Arbeitsscheu) entweder als erworben anzusehen waren – dann mussten sie durch Erziehung, Strafe und Disziplin korrigiert werden. Oder aber sie waren als Ausdruck des Erbguts, der Veranlagung des Einzelnen anzusehen – dann musste dieser durch Isolierung und »Ausmerze« vom gesunden Teil des deutschen Volkskörpers abgetrennt werden. Ziel dieses Vorgehens war es, auf der Grundlage eines gesellschaftsbiologischen Programms den rassistischen Wert des deutschen Volkes durch scharfe Auslese insgesamt zu erhöhen bzw. wiederherzustellen.⁸

Im Sommer 1936 wurde mit der Errichtung des Lagers Sachsenhausen bei Berlin begonnen. Nachdem zuvor eine Reihe kleinerer Konzentrationslager geschlossen worden

war, wiesen nun bereits die Größenordnungen der auch im Hinblick auf den zu erwartenden Krieg in Sachsenhausen und dann in Buchenwald neu errichteten Lager auf die Dimensionen der anvisierten Zahlen von Neueinweisungen in die Konzentrationslager hin. Am Beispiel des KL Sachsenhausen und seines Außenlagers Neuengamme bei Hamburg, das 1940 selbständiges Konzentrationslager wurde, wird auch die gewandelte Bedeutung der Häftlingsarbeit offenbar. In beiden Lagern wurden SS-eigene Klinkerwerke zur Ziegeleiproduktion errichtet und die Häftlinge unter schrecklichen Bedingungen zur Arbeit in den Tongruben und Klinkerwerken herangezogen.⁹ Die Produktion diente aber vor allem den zu dieser Zeit grassierenden gigantischen städtebaulichen Projekten der NS-Führung und war nicht unmittelbar rüstungsbezogen. Die denkbar schlechten Arbeitsbedingungen, welche bald hohe Todesraten nach sich zogen, und die geringe Produktivität der Werke in beiden Konzentrationslagern zeigen jedoch, dass die Behandlung der KZ-Häftlinge nach wie vor nicht in erster Linie von Rentabilitäts Gesichtspunkten geprägt war. Das Prinzip der Unterdrückung, Erniedrigung – und gegenüber bestimmten Verfolgtengruppen auch des Vernichtungswillens – blieb vorrangig.¹⁰

Seit 1937/38 veränderte sich die Häftlingsstruktur. Der Anteil der nicht wegen politischer Gegnerschaft zum Nationalsozialismus, sondern aus »gesellschaftsbiologischen« Gründen Ingesperrten wurde nun größer: In verschiedenen Razzien und »Aktionen« von Gestapo und Kriminalpolizei wurden in diesen Jahren vor allem so genannte Arbeitsscheue, Asoziale und Berufsverbrecher festgesetzt und in die Lager eingeliefert.¹¹

Durch die Pogrome der »Reichskristallnacht« im November 1938 wurde ein weiterer eskalierender Schritt getan. Bis dahin waren Gestapo und die Konzentrationslager bei der antijüdischen Politik des Regimes nicht führend beteiligt gewesen. Nachdem die Ausschreitungen während des Pogroms gegen die Juden in der deutschen Öffentlichkeit und innerhalb des Regimes selbst auf scharfe Kritik gestoßen waren, wurde die Federführung bei den weiteren Maßnahmen gegen die Juden der Sicherheitspolizei und ihrem Chef Heydrich übertragen. Um die »Ausreisewilligkeit« der Juden zu erhöhen, ließ Heydrich mehr als 25 000 jüdische Männer festnehmen und in die Konzentrationslager, vor allem nach Sachsenhausen, Buchenwald und Dachau, bringen. Gegenüber der von SA und Teilen der Partei bis dahin betriebenen Politik des Straßen- oder Radauantisemitismus hatte sich die in legalistische Formen gekleidete, besser organisierte, ohne Öffentlichkeit durchgeführte, zugleich aber radikalere antijüdische Politik der Führung von SS und Sicherheitspolizei durchgesetzt. Am Ende des Jahres 1938 befanden sich beinahe 60 000 Häftlinge in den Konzentrationslagern, die meisten von ihnen (vor allem die nach dem Pogrom inhaftierten Juden) allerdings nur für kurze Zeit. Die Errichtung weiterer Konzentrationslager war nun eine offenkundige Notwendigkeit.¹²

Am Vorabend des Kriegsausbruchs lag die Zahl der inhaftierten KZ-Insassen bei über 21 000, wobei der Anteil der »Politischen« unter ihnen – bezogen auf das gesamte Lagersystem und die Spezifika der einzelnen Konzentrationslager bewusst ausklammernd – bei etwa einem Drittel lag.

Erste Kriegsphase: 1939 bis 1941/42

Die Entwicklung zwischen 1939 und 1941/42 ist durch vier Faktoren gekennzeichnet: 1 ■ Die Häftlingszahlen schnellten nach Kriegsbeginn hoch und verdoppelten sich binnen kurzem. Zugleich wurden die Konzentrationslager in drei Kategorien geteilt, welche die Härte der Behandlung und der Lebensbedingungen anzeigten.

2 ■ Dies rührte zum einen von der Inhaftierungswelle in Deutschland nach Kriegsbeginn her: Insbesondere potentielle politische Gegner wurden eingesperrt. Der bei weitem überwiegende Teil der Konzentrationslagerhäftlinge setzte sich seither aber aus Einwohnern der von Deutschland besetzten Länder zusammen, vor allem Polen, Franzosen, Tschechen, Jugoslawen, Holländer, Belgier; darunter auch viele Juden und so genannte Zigeuner.¹³ Seit 1940 waren die deutschen Häftlinge in den Lagern in der Minderheit. Zugleich nahm die Zahl der in den besetzten Gebieten von den Organen der deutschen Sicherheitspolizei – die bei Kriegsbeginn mit dem Sicherheitsdienst (SD) der SS organisatorisch zum Reichssicherheitshauptamt der SS (Reichssicherheitshauptamt) vereinigt worden war – errichteten Lager und Haftstätten erheblich zu, und bald waren mehr Häftlinge in diesen Lagern eingesperrt als in den Konzentrationslagern des Reichsgebiets.

3 ■ Die Bedeutung der Häftlingsarbeit stieg weiter an; die Konzentrationslager blieben jedoch Produktionsstätten der SS, die zur Herstellung von Baugrundstoffen (insbesondere Ziegel) für den geplanten nationalsozialistischen Städtebau genutzt wurden. Eine rüstungsbezogene Produktion fand in den Konzentrationslagern in dieser Phase nach wie vor nicht statt. Zudem blieb die Produktivität äußerst gering. Die wirtschaftlichen Ziele der Häftlingsausbeutung sind – allen entgegengesetzten Bekundungen der SS-Führung zum Trotz – als sekundär anzusehen.

4 ■ Die Todeszahlen stiegen in dieser Phase in enorme Höhen: im KZ Dachau von vier Prozent im Jahre 1938 auf 36 Prozent 1942, in Buchenwald von zehn Prozent 1938 auf 19 Prozent 1941. Im KZ Sachsenhausen starben 1938 229 Menschen (am 31. Dezember 1938 befanden sich dort 8 309 Menschen in Haft), 1941 bereits 1 816 (von Ende 1941 11 111 inhaftierten KZ-Häftlingen). In Mauthausen, dem schlimmsten aller im Reichsgebiet gelegenen Lager und dem einzigen der Kategorie III, stieg die Sterblichkeitsrate von 24 Prozent (1939) auf 76 Prozent (1940).¹⁴

Zweite Kriegsphase: Herbst 1941 bis Kriegsende

Der Übergang zur letzten Phase war durch drei Ereignisse zwischen Mitte 1941 und dem Frühjahr 1942 gekennzeichnet: den Beginn des Krieges gegen die Sowjetunion im Juni 1941, den Beginn der planmäßigen Deportation und Ermordung der europäischen Judenschaft durch die Einsatzgruppen in der Sowjetunion und die Errichtung der Vernichtungslager auf polnischem Gebiet sowie die Errichtung des Wirtschafts- und Verwaltungs-Hauptamts der SS (WVHA) als neue zentrale Befehlsstelle der Konzentrationslager.

Die zwischen dem Herbst 1941 und Kriegsende in Gang gekommenen Entwicklungen und insbesondere die begangenen Massenverbrechen in den Konzentrations- und Vernichtungslagern oder im Zusammenhang mit ihnen sind im Rahmen einer solchen kurzen Skizze nicht beschreibbar. Zum Verständnis des in diesem Zusammenhang hier Besprochenen seien nur vier Trends hervorgehoben:

1 ■ Die Zahl der KZ-Häftlinge stieg auf 203 000 (April 1943) und 524 000 (August 1944); am Ende des Krieges waren nach dem bisherigen Stand der Forschung mehr als 700 000 Menschen in den Konzentrationslagern inhaftiert. Der Anteil der Nichtdeutschen stieg in dieser Zeit auf über 90 Prozent, die deutschen Häftlinge waren seither eine sehr kleine, aber innerhalb der Lager einflussreiche Minderheit.¹⁵ Die Zahl der KZ-Insassen bezeichnet zudem Ist-Stände an Stichtagen. Durch die hohen Todesraten ist die Gesamtzahl der für kürzere oder längere Zeit in den Konzentrationslagern Inhaftierten kaum seriös schätzbar.

2 ■ Die Errichtung der Vernichtungslager auf dem Gebiet des zerstückelten Polens bezeichnete den Beginn des systematischen Genozids an den Juden und den so genannten Zigeunern sowie der massenhaften Ermordung vor allem von Polen und Russen. Diejenigen, die in den Konzentrationslagern überhaupt als Häftlinge registriert wurden, hatten dabei die Selektionen bereits überstanden. Nur ein geringer Teil der deportierten Juden erreichte überhaupt die Konzentrationslager. In den Lagern, die auf dem Territorium des Deutschen Reiches lagen, stiegen die Todesraten vor allem durch Verhungernlassen und durch überschwere Arbeit hervorgerufene Auszehrung sowie in geringerem Umfang durch Erschießen und andere Hinrichtungsarten oder in Folge pseudomedizinischer Versuche.

3 ■ Parallel zum Amtsantritt Albert Speers als neuem Chefleiter der deutschen Rüstungswirtschaft und Fritz Sauckel als Organisator des Zwangsarbeitereinsatzes entstand mit dem WVHA unter Pohl die neue Organisationszentrale der SS zur mit großem Aufwand betriebenen Umstellung des Häftlingseinsatzes auf die Bedürfnisse der Rüstungsindustrie. Es gelang der SS jedoch nicht, innerhalb der Rüstungswirtschaft mit ihren KZ-eigenen Produktionsstätten über eine unbedeutende Randstellung hinaus zu gelangen. Die Produktivität der Konzentrationslager-Arbeit lag bei unter 15 Prozent im Vergleich zur privaten Industrie; der Produktionsausstoß bei unter 0,01 Prozent. Erst durch die Umstellung von der Produktion in KZ-eigenen Betrieben zur Errichtung von KZ-Außenlagern in der Nähe von bestehenden Privatunternehmen änderte sich dies, insbesondere seit Mitte 1943. Die Zahl dieser Außenlager stieg – vor allem seit Beginn des Jahres 1944 – über tausend, die Liste der daran beteiligten Firmen umfasst beinahe alle renommierten deutschen Industrieunternehmen.¹⁶ Zwangsarbeit wurde zum bestimmenden Faktor im Leben und Leiden der KZ-Häftlinge. Aus der Perspektive der Rüstungswirtschaft aber blieb die Zwangsarbeit der KZ-Insassen, etwa im Vergleich zu dem »Arbeitseinsatz« der ausländischen Zivilarbeiter und Kriegsgefangenen, eine quantitativ wie qualitativ zu vernachlässigende Nebenentwicklung.

4 ■ In der letzten Kriegsphase wurden KZ-Häftlinge vorzugsweise bei der Verlagerung von Fabriken in unterirdische Produktionsstätten verwendet, wo die durchschnittliche Überlebenszeit der Häftlinge auf einige Wochen und Monate sank. Vor allem in dieser letzten Phase kam es zu einer überaus engen und im Sinne des Regimes auch sehr erfolgreichen Kooperation zwischen SS und privater Industrie. Um die Kriegsproduktion in den vor Bombenangriffen sicheren Stollen und Höhlen, mehr aber die Sicherung der teuren Produktionsanlagen für die Zeit nach dem Kriege zu gewährleisten, wurden Zehntausende von Häftlingen eingesetzt, die aufgrund der Arbeitsbedingungen nur wenige Wochen überlebten. Hier wurden Arbeit und Vernichtung zu Synonymen.¹⁷

Zwischenbilanz

In Bezug auf die hier in Rede stehende Thematik sind zusammenfassend drei Aspekte noch einmal hervorzuheben:

1 ■ Die weitaus meisten Insassen und Opfer des nationalsozialistischen Konzentrationslager-Systems waren nicht Deutsche, sondern Angehörige der europäischen Nachbarländer. Der Anteil der Deutschen unter den KZ-Häftlingen war bei Kriegsende marginal; unter ihnen überwogen zudem die aus sozialen und rassistischen Gründen Inhaftierten, der Anteil der deutschen politischen Häftlinge dürfte bei Kriegsende unter einem Prozent gelegen haben. Unter den ausländischen Häftlingen waren diejenigen aus der Sowjetunion und aus Polen die bei weitem größten Gruppen. Mehr als die Hälfte

von diesen waren vordem als Zivilarbeiter oder Kriegsgefangene zur Zwangsarbeit ins Reich gebracht worden und wegen tatsächlicher oder vermeintlicher Vergehen von der Gestapo in die Konzentrationslager eingeliefert worden.

2 ■ Die Größenordnung der Zahl derjenigen Häftlinge, die im Verlaufe ihrer Haft in einem der im Reichsgebiet liegenden Konzentrationslager umgekommen sind, liegt nach unseren Schätzungen bei etwa 450 000, wobei mehr als ein Drittel dieser Todesfälle auf die letzten Kriegsmonate entfiel. Die weit überwiegende Zahl der zur Ermordung bestimmten Juden aus ganz Europa hat hingegen ein Lager von innen nie gesehen. Sie wurden in reine Vernichtungszentren wie Belzec oder Sobibor gebracht, auf der Rampe vor den Lagern Auschwitz oder Majdanek selektiert und in die Gaskammern geschickt – oder sie wurden, wie die Mehrzahl der sowjetischen Juden, von deutschen Einheiten oder von einheimischen Truppen auf deutschen Befehl bei Massenerschießungen getötet.

3 ■ Die Behandlung der Häftlinge in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern folgte durchweg politischen, ideologischen und später auch wirtschaftlichen Gesichtspunkten; sie entsprach den Zielen und Vorstellungen der nationalsozialistischen Machthaber in Partei und Reichssicherheitshauptamt und war, sieht man von den letzten Tagen und Wochen des Krieges ab, nicht das Ergebnis schlechter Organisation oder zu geringer zur Verfügung stehender Ressourcen. Die (auf die Unterdrückung der politischen Gegner aufbauende) Isolation und schließlich systematische Vernichtung von Millionen als »minderwertig« angesehenen Gruppen, vor allem der Juden, ist nicht als Mittel zur Erreichung anderer, etwa militärischer oder wirtschaftlicher Ziele, sondern selbst als erstrangiges politisches Ziel des Nationalsozialismus anzusehen.¹⁸

Bei aller Dysfunktionalität im einzelnen waren die nationalsozialistischen Konzentrationslager doch unübersehbar auf klar zu benennende politische Ziele gerichtet und auf eine politische Konzeption bezogen, die in differenzierter Form nicht von vornherein festgelegt und formuliert, in den politischen und weltanschaulichen Überzeugungen der Regimeführung und vor allem der Führung des nationalsozialistischen Sicherheitsapparates aber doch angelegt war.

Die nationalsozialistischen Konzentrationslager waren ein Instrument zunächst zur Sicherung der Macht, dann zur Ausgrenzung und »Ausmerzungen« der als »minderwertig« angesehenen Gruppen von Deutschen, schließlich zur Umsetzung der »völkischen Neuordnung« in Europa auf der Grundlage der deutschen Vorherrschaft.

Lager in diachroner und vergleichender Perspektive

Gegenwärtig dürfte die Zahl derjenigen Menschen, die in Lagern zu leben gezwungen sind – die Fälle der Freiwilligkeit sind eher Randphänomene – bei mehreren 10 Millionen liegen: In Lagern für Kriegsgefangene in den Krisengebieten der Welt, in Flüchtlingslagern, insbesondere in Nordost- und Zentralafrika und im Nahen Osten, in Lagern für Saison- und Wanderarbeiter in fast allen Armutsregionen der Welt, in Straf- und Besserungslagern in Diktaturen, insbesondere in China und Nordkorea.¹⁹

Das Lager als provisorisches, schnell zu errichtendes Massenquartier finden wir auch in der Zeit vor der Industrialisierung, vor allem zur Unterbringung von Soldaten und Kriegsgefangenen. Zum Massenphänomen auch des zivilen Lebens aber hat sich das Lager erst seit Mitte des 19. Jahrhunderts entwickelt. Fünf Faktoren erweisen sich dabei als besonders prägend: Krieg – Migration – ethnische Flurbereinigung – Repression – soziales Experiment. Darauf soll im Folgenden etwas näher eingegangen werden.

Krieg

Gegenüber der vormodernen Entwicklung unterscheidet sich die moderne Kriegführung vor allem durch die Ausweitung des Kriegsgeschehens auf die Zivilbevölkerung. In dem Maße, in dem die kriegerischen Auseinandersetzungen sich nicht mehr auf die Kombattanten begrenzen und die Zivilbevölkerung im Zuge der Totalisierung des Krieges zu einem wichtigen, und sei es nur störenden, Faktor wird, wird die vorübergehende Unterbringung großer Menschenmassen in organisierten und bewachten Behelfsunterkünften zu einem an Bedeutung zunehmenden Phänomen. So begegnet uns das Lager vor allem im Kontext von Kolonialkriegen – in Südafrika, in Kuba, in Deutsch-Südwest und anderswo, um dann durch die Internierung von Angehörigen der Feindstaaten im Ersten Weltkrieg weltweit bekannt und verbreitet zu werden. Andererseits verändert sich durch die Entstehung der modernen Massenheere auch das Problem der Kriegsgefangenschaft. Es waren nun nicht mehr einige Tausend Männer für einige Monate behelfsmäßig unterzubringen, sondern hunderttausende oder gar Millionen für viele Jahre. Als erste Beispiele für die Neuartigkeit und Massenhaftigkeit dieses Phänomens können der amerikanische Bürgerkrieg und der Krimkrieg gelten; und im Ersten Weltkrieg erfuhr diese neue Form der Kriegsgefangenschaft einen ersten Höhepunkt, auf den sich die weiteren Entwicklungen nach 1918 in der Regel bezogen. Allein in Deutschland waren während des Ersten Weltkrieges mehr als eine Million Kriegsgefangener langfristig in Lagern untergebracht. Sie waren zudem, und dies bezeichnete eine in vieler Hinsicht zukunftssträchtige Entwicklung, als Arbeitskräfte für die deutsche Kriegswirtschaft eingesetzt und – etwa im Bergbau – unersetzlich.²⁰

Migration

Dies verweist bereits auf den zweiten Faktor bei der Herausbildung des Lagers als Kennzeichen der Epoche: die seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts einsetzende Erwerbsmigration insbesondere in Europa.²¹ Die unmittelbare Nachbarschaft von Staaten mit hoher industriewirtschaftlicher Entwicklung und Dynamik und strukturellen oder vorübergehenden Arbeitskräftedefiziten zu solchen mit geringer Industriewirtschaft und erheblichen Arbeitskräfteüberschüssen sowie die damit verbundenen Unterschiede in Lebenshaltungsniveau und Löhnen führte insbesondere in Westmitteleuropa und namentlich Deutschland und den USA zur Heranziehung von ausländischen Arbeitskräften in großer Zahl. Deutschland war seit Beginn der Hochindustrialisierung vor mehr als 100 Jahren Anziehungspunkt für Arbeiter aus den wirtschaftlich weniger entwickelten Ländern des Ostens und des Südens. In ganz ähnlicher Weise entwickelte sich die Heranziehung und Beschäftigung von chinesischen Hilfsarbeitern in den USA, insbesondere bei den großen Eisenbahn- und Kanalbauprojekten in den 50 Jahren vor dem Ersten Weltkrieg.²²

Von Beginn an aber zeigte sich, dass die genannten wirtschaftlichen Vorteile der Beschäftigung ausländischer Arbeitskräfte aus ökonomisch und sozial weniger entwickelten Ländern an die Voraussetzung gebunden war, dass die ausländischen Arbeiter im Hinblick auf Löhne und soziale Standards weiterhin die Verhältnisse in ihrem Heimatland zum Maßstab nahmen. Schon aus diesem Grund wurde in Deutschland wie in anderen Ländern darauf geachtet, die ausländischen Saisonarbeiter möglichst nicht sesshaft werden zu lassen. Ihr Aufenthalt sollte ein vorübergehender Zustand, ein Provisorium bleiben; und zu diesem Zwecke blieb es das Bestreben der Behörden, die Arbeiter in provisorischen Unterkünften, in Lagern zu beherbergen.

Aber dies sind die gewissermaßen zivilen Varianten der Erwerbsmigration. Ihre Zuspitzung fand die Unterbringung in Lagern vor allem in den um die Jahrhundertmitte gehäuft auftretenden Fällen von massenhafter Zwangsarbeit, vor allem in den großen totalitären Diktaturen dieses Jahrhunderts: im nationalsozialistischen Deutschland und dem von ihm während des Zweiten Weltkriegs beherrschten Europa, in China seit dem Sieg der Kommunisten sowie vor allem in der Sowjetunion und dem von ihr beherrschten Teil der Welt. Alle diese Fälle haben zu wahren Kosmen von Lagersystemen geführt. Diese Lager sind durchweg Provisorien, was auf den vorübergehenden Charakter des Arbeitseinsatzes verweist; sie reduzieren das Leben der darin lebenden Menschen auf die Reproduktion ihrer Arbeitskraft; ein Leben außerhalb der Arbeit gibt es nicht. Die Lager dienen der Abschirmung vom normalen Leben, das selbst in Diktaturen ja Bereiche des Privaten kennt; auch der Abschirmung vom System des Arbeitslohns und der selbständigen Reproduktion. Ein weiteres kommt hinzu: vor allem in den Lagern der Sowjetunion, bis zu einem gewissen Ausmaß aber auch in Deutschland, sollten mithilfe von riesigen Zwangsarbeitssystemen und den dabei entstehenden Lagerarchipelen bestimmte, als politisch notwendig angesehene Projekte unabhängig von den volkswirtschaftlichen Kosten durchgesetzt werden. Ähnliches findet sich in offenbar noch extremerer Form in China, wo der Verzicht auf Rationalisierung und der Einsatz von Zwangsarbeitssystemen auf denkbar niedriger Produktivitätsstufe bei Großbauprojekten sogar ideologisch überhöht wurde.

In Deutschland schließlich muss man den Zweiten Weltkrieg insgesamt auf dieser Grundlage betrachten: Nur mithilfe der im Herbst 1944 im Rahmen des so genannten »Ausländereinsatzes« fast acht, insgesamt aber wohl mehr als zehn Millionen Zwangsarbeiter in Deutschland, die nahezu ausschließlich in Lagern lebten, war dieser Krieg wirtschaftlich überhaupt führbar; ohne sie wäre der Krieg bereits 1940 oder 1941 zu Ende gewesen.²³ Das »Lager« wurde vor allem in den Kriegsjahren zur Signatur des Jahrhunderts, in dem von Deutschland beherrschten Europa ebenso wie in der Sowjetunion.

Aber es gibt doch auch wichtige Unterschiede zwischen diesen Zwangsarbeits- und Lagersystemen. In Deutschland ist dabei vor allem zwischen den Konzentrationslagern der SS und dem System des »Ausländereinsatzes« zu unterscheiden. Die Grundlage des Zwangsarbeitssystems des »Ausländereinsatzes« war das wirtschaftliche Kalkül: Die Arbeitskräfte wurden gebraucht und sollten arbeiten; dazu war eine entsprechende Behandlung und Versorgung notwendig. Je länger der Krieg dauerte, desto stärker setzte sich dieses Prinzip durch; allerdings in einer spezifischen, durch die rassistische Ideologie des NS-Staats geprägten und gegenüber den Angehörigen der einzelnen Völker sehr unterschiedlichen Weise. Demgegenüber war der Arbeitseinsatz der KZ-Gefangenen und vor allem der Juden aus Sicht der nationalsozialistischen Regimeführung nur eine vorübergehende, kriegsbedingte Maßnahme. Das Hauptziel gegenüber den KZ-Häftlingen blieb deren Ausschaltung und Erniedrigung; gegenüber den Juden deren Ermordung. Die Ausbeutung eines Teiles der europäischen Juden bei der Zwangsarbeit (meist nur für eine kurze Zeit) war für die Nationalsozialisten kein Ziel, sondern ein kriegsbedingtes Zugeständnis, ein Umweg vor ihrer Ermordung.²⁴

Demgegenüber lag das Zwangsarbeitssystem des sowjetischen Gulag auf der Linie der stalinistischen »Kampagnenpolitik«. Ohne Rücksicht auf Verluste und Todeszahlen wurden hier bestimmte Projekte durchgeführt, auch wenn dies volkswirtschaftlich noch so unsinnig war – der »Verbrauch« an Arbeitskraft konnte jederzeit nachgeliefert werden.

Zu einer effizienteren und v.a. produktiveren Verwendung der einzelnen Arbeitskräfte war das stalinistische System, jedenfalls in Bezug auf die Zwangsarbeitslager, offenbar nicht willens, vor allem aber nicht fähig. Der millionenfache Tod der Häftlinge war im stalinistischen GuLag eine hingenommene Begleiterscheinung ihrer Verwendung als jederzeit ersetzbare Zwangsarbeiter; nicht Ausdruck einer angestrengt verfolgten politischen Zielsetzung; zynisch formuliert könnte man sagen: noch nicht einmal dies. Der Massentod der Lagerinsassen des GuLag entsprang dem vollständigen Desinteresse der übergeordneten Behörden am Zustand, am Leben oder Tod der Lagerinsassen.²⁵

Vergleicht man aber die Binnenstruktur des GuLag-Systems und der nationalsozialistischen Konzentrationslager, so können die Verhältnisse in den Anfangsjahren nicht unterschiedlicher gedacht werden. In Deutschland die inkarnierte Ordnungshölle, in der selbst das schlimmste der vor dem Kriege errichteten KZs, Mauthausen, mit rechtwinklig angelegten Blumenrabatten in Reih' und Glied ausgestattet war. In der Sowjetunion demgegenüber ein Inferno der Willkür, der Verwahrlosung und des normenlosen Zufalls. Vor allem seit der zweiten Kriegshälfte aber veränderte sich die Lage in den deutschen KZs rapide; Überbelegung, Unterversorgung, Vernachlässigung, Sterberaten von über 30% der Häftlingsbelegschaft pro Jahr waren hier kennzeichnend. Die Verhältnisse, notierte Margarete Buber-Neumann, näherten sich denen, die sie in den Lagern der Sowjetunion kennen gelernt hatte, immer mehr an.²⁶

Ethnische Flurbereinigung

Der dritte Aspekt: Die »Ethnische Flurbereinigung«. Mit der Durchsetzung des modernen Nationalstaats in Europa im 19. Jahrhundert entstand ein Problem, das diesen Kontinent in diesem Jahrhundert vielleicht mehr als alles andere erschütterte: die Diskrepanz zwischen dem Postulat des monoethnischen Nationalstaats und der Realität der ethnischen Vielfalt großer Regionen insbesondere in einer breiten Zone zwischen Ostsee und Mittelmeer. Die dadurch hervorgerufenen Konflikte zwischen Mehrheitsbevölkerungen und Minderheiten, die bereits vor dem Ersten Weltkrieg zu scharfen und gewalttätigen Auseinandersetzungen geführt hatten und ja durch die Tat von Sarajewo auch den Anlass zu diesem Krieg boten, sollten im Friedenswerk von Versailles und Paris durch ein System des Minderheitenschutzes und der Etablierung supranationaler Clearing-Stellen, nicht zuletzt des Völkerbunds, entschärft werden. Tatsächlich gelang dies zu keinem Zeitpunkt; vielmehr trat als Lösung bereits früh eine Alternative auf den Plan: die gewaltsame Homogenisierung der Nationalstaaten durch Vertreibung oder Umsiedlung (was nur einen unterschiedlichen Grad der Unfreiwilligkeit ausdrückt) der Minderheiten.

Dieses Prinzip hatte bereits den so genannten griechisch-türkischen Bevölkerungsausgleich beherrscht; der Genozid an den Armeniern durch die Türken während des Ersten Weltkriegs allerdings hatte bereits angedeutet, welche Dynamik in der gewalttätigen Lösung von Nationalitätenkonflikten enthalten war.²⁷ Das Prinzip der »Völkischen Flurbereinigung« bot die Grundlage der deutschen Eroberungs- und Siedlungspolitik in Mittel- und Osteuropa seit Beginn des Zweiten Weltkrieges; der unmittelbare Zusammenhang zwischen den riesigen Deportations- und »Umsiedlungsprojekten« – von den so genannten Volksdeutschen in der Sowjetunion über die Polen bis zu den Juden – zur Ingangsetzung der Völkermordpolitik wurde in den letzten Jahren von der Forschung herausgearbeitet.²⁸

In dem hier beschriebenen Zusammenhang sei dabei ein Aspekt besonders betont: die zwangsweise Enthausung der jüdischen Bevölkerung im Zuge der Umsiedlung, ihr Einsperren in Lagern und Ghettos, die offenkundig als Provisorium, als vorübergehende Zwischenlösung dienten, schuf erst die Probleme, deren Lösung schließlich in der Ermordung der polnischen, dann der europäischen Juden bestand. Die Sachzwang-Argumente, mit denen die Entfernung der Juden begründet wurde – Seuchen, Schwarzmarkt, Wohnungsmangel – konnten erst dadurch überhaupt entstehen, dass die jüdische Bevölkerung aus ihren Wohnungen, Arbeitsplätzen und ihrem Milieu heraus und in die Lager und Ghettos hineindeportiert worden war. Zugleich war mit der Lagerisierung der Juden deren Entindividualisierung verbunden, ihre Herauslösung aus der tradierten, sich weitgehend selbst steuernden Umwelt. Die Einweisung in Lager und Ghettos reduzierte sie zu kollektiven Objekten der deutschen Besatzungsverwaltung.

Die Flucht und Vertreibung von Millionen Deutscher aus den deutschen Ostgebieten am Ende des Zweiten Weltkriegs und danach muss als direkte Folge dieser Umsiedlungs- und Mordpolitik der Deutschen angesehen werden; als reziproker Versuch nun der Alliierten, das Problem der Inhomogenität der Nationalstaaten Ostmitteleuropas durch Land- und Bevölkerungsverschiebungen auf Kosten der Deutschen sowie der Polen zu regeln. Und ebenfalls in diesem Zusammenhang stehen die gigantischen Umsiedlungsprojekte missliebiger nationaler Minderheiten vor und während des Krieges in der Sowjetunion, wobei hier allerdings nicht der Versuch zur Schaffung eines homogenen Nationalstaats handlungsleitend war, sondern die Sicherung der Herrschaft des stalinistischen Kommunismus, aber auch der russischen Mehrheitsbevölkerung gegenüber als gefährlich oder aufsässig angesehenen nationalen Minderheiten. Die Politik der »Völkerverschiebung« zur Herstellung monoethnischer Nationalstaaten und zur Machtsicherung der Mehrheits- gegenüber den Minderheitsgesellschaften hat in diesem Jahrhundert vermutlich mehr als die anderen genannten Faktoren zur Bildung von Massenlagern geführt; zumal auch andere Faktoren, der Arbeitseinsatz von Ausländern zum Beispiel, dazu in direkter Verbindung stehen.

Repression

Der vierte Faktor, durch den in diesem Jahrhundert die Lager als Massenphänomen konstituiert wurden, ist durch Strafe und Unterdrückung gekennzeichnet und eine direkte Folge der Etablierung radikaler diktatorischer Systeme. In ihrer Gesamtheit sind sie als Ausdruck eines außernormativen Strafsystems zu verstehen, oder doch eines zweiten Strafsystems, das von der tradierten und im zivilen Leben gültigen Rechtsnorm unterschieden war. Dies kann man anhand des NS-Systems genauer betrachten: die Konzentrations- und Straflager für tatsächliche und vermeintliche Reichsfeinde vor dem Kriege waren v.a. die spezifisch nationalsozialistische Ergänzung zu den Gefängnissen, die bereits der Justiz und anderen staatlichen Organen zugeordnet und mit einem tradierten und differenzierten Reglement ausgestattet waren, während in den KZ-Lagern ein dem Willen der Nationalsozialisten bzw. der SS jeweils angemessenes Reglement neu und voraussetzungslos geschaffen werden konnte. In dieser Form waren die Lager vor allem als Ausdruck der Bürgerkriegsphase des Regimes anzusehen, während der tatsächliche und potentielle NS-Gegner isoliert, unterdrückt und erniedrigt wurde. In dem Maße allerdings wie sich das Regime etabliert hatte und ein vernehmbarer Widerstand nicht mehr bestand, begann diese Funktion der Lager an Bedeutung zu verlieren.

Die hier deutlich werdende Funktion der Machtsicherung sich etablierender Diktaturen jenseits des traditionellen Justiz- und Repressionsapparats ist auch für andere totalitäre Regimes kennzeichnend, wobei insbesondere in den kommunistischen Diktaturen eine Tendenz zur Perpetuierung des Bürgerkriegs zu beobachten ist, wie sie in den Säuberungen während der 30er Jahre in der Sowjetunion oder in der so genannten Kulturrevolution in China der späten 60er und frühen 70er Jahre ihren Ausdruck fanden. Die Perpetuierung des Terrors und damit auch die Kontinuität und Ausweitung des Lagersystems ist hier ganz im klassischen Sinne des »terreurs« zu verstehen. Die Diktatur der Bolschewiki oder der Kommunistischen Partei Chinas konnte das Stadium einer Minderheitendiktatur nie überwinden. In diesem Sinne war die Einrichtung der Lagersysteme Ausdruck eines einfachen Machtkalküls zur Einschüchterung der den Regimes überwiegend ablehnend eingestellten Bevölkerung – mit der Tendenz zur Verselbständigung und Entgrenzung von Strafmotiv, Strafmaß und Strafform.

Soziales Experiment

Hier wird schließlich fünftens auch ein weiterer Aspekt sichtbar, mit demjenigen von Strafe und Unterdrückung eng verwandt, der die Einrichtung von Lagern motivierte: die Tendenz zur Erziehung und zum sozialen Experiment in Weltanschauungs-Diktaturen. Die Revolutionierung der bürgerlichen Gesellschaft und ihrer Individuen war für die Protagonisten der Weltanschauungs-Diktaturen erheblich einfacher zu bewerkstelligen, wenn sie nicht in der Hülle der tradierten bürgerlichen Verkehrsformen stattfand, sondern daraus gelöst wurde. Als Vorbild tritt hierbei die militärische Erziehung in den Vordergrund, aber auch davon abgelöst begegnet uns das Lager als Umerziehungsinstitution an vielen Stationen in diesem Jahrhundert. Auch hier mag der Gedanke der Beschleunigung eine Rolle spielen: nicht erst auf langwierige Veränderungen warten zu müssen, sondern die für notwendig gehaltene Veränderung des Verhaltens und Denkens der Einzelnen in kurzer Zeit, auf Kommando durchführen zu können, war das hier angestrebte Ideal. Dem kam, um auch hierbei wieder in Deutschland zu beginnen, ein verbreiteter antistädtischer Eskapismus, eine Begeisterung fürs unbürgerlich Militärische vor allem in der bürgerlichen Jugend seit der Jahrhundertwende sehr entgegen; und wenn man sie denn sucht, so sind hier die Verbindungen zwischen dem Jugendlager und dem Zwangslager zu entdecken. In den die Militarisierung des Volkes befördernden Lagersystemen von HJ und Reichsarbeitsdienst mischte sich beides: die Begeisterung für das dem herkömmlichen Leben ferne »Lager« in der freien Natur – und die Konformisierung der Gesellschaft durch Drill und quasimilitärische Verkehrsformen. Im Vergleich zu dem, was sich in den kommunistischen Diktaturen herausbildete, waren dies jedoch nur Ansätze; wobei mir allerdings scheint, dass das Postulat von Erziehung und sozialem Experiment weniger für die einzelnen Lagerinsassen galt als für die Verfasstheit der Gesellschaft insgesamt. Das Lager bot sich als Paradigma der Gleichheit, allerdings der entrechteten Gleichheit, förmlich an; und die Symbiose von Hierarchie und Egalitarismus im Lager bot eine Widerspiegelung des Verhältnisses von Partei und Gesellschaft, der Diktatur des Proletariats, das ja auch totale Herrschaft und Gleichheitspostulat miteinander verknüpfte. Die extremsten Beispiele für diese Tendenz finden sich in den kommunistischen Diktaturen in Asien; insbesondere in Kambodscha. Der Versuch der vollständigen Neustrukturierung der Gesellschaft basierte hier auf der Lagerisierung und Umerziehung mehr als der Hälfte und der Ermordung von fast einem Drittel der Bevölkerung.²⁹

Fazit

Abschließend bleibt zu fragen: Ist das Lager denn nun das Kennzeichen der Epoche und zukünftig an Bedeutung eher noch wachsendes denn abnehmendes Signum der Moderne? Ist es nur zugespitzter Ausdruck und extreme Erscheinungsform des modernen, disziplinierenden Alltags? Und welche Bedeutung kommt dabei der extremen Erfahrung mit den Lagersystemen der NS-Diktatur zu? Folgt man Foucault oder auch Zygmunt Baumann, dann spiegeln Lager ebenso wie Genozid die Normalität der Moderne, sind die Regel, nicht die Ausnahme.³⁰ Betrachtet man dies jedoch in historischer Perspektive, kommen doch Zweifel an solchen geschichtspessimistischen Menetekeln auf, und es wird deutlich, dass eine phänomenologische Gleichsetzung dieser verschiedenen Formen unter dem Rubrum »Lager« eher in die Irre führt. Die Verhältnisse in einem Konzentrationslager der Nazis und in einem Gastarbeiterlager der 60er Jahre phänomenologisch als zwei Varianten der gleichen Grundstruktur anzusehen, ist offenkundig abwegig. Und schon ein kurzer Blick auf die Unterschiede zwischen einem amerikanischen Kriegsgefangenenlager für deutsche Soldaten und einem Kriegsgefangenenlager der deutschen Wehrmacht für russische Soldaten im gleichen Zeitraum bestätigt dies: Im einen Fall ein Leben zwar in Enge und unter Bewachung, aber doch unter Bedingungen, die von vielen ehemaligen deutschen Kriegsgefangenen in ihren Erinnerungen als im Vergleich zu dem vorher Erlebten geradezu paradiesisch beschrieben wurden. Im anderen Fall apokalyptische Szenen von Mangel, Unterernährung, Seuchen, Massensterben und vollständiger Ausweglosigkeit. Kurz: das Leben in Lagern war und ist in erster Linie abhängig vom politischen Willen und den wirtschaftlichen Kapazitäten derjenigen, die es beherrschen. Eine Eigendynamik der »totalen Institution« als Gegensatzbegriff zur »gewachsenen Lebenswelt«, wie dies in Zusammenhang mit den Theorien Foucaults und Goffmans eine Zeitlang propagiert worden ist, verkennt diesen spezifisch politischen Charakter der Lager.³¹

Die beschriebenen Phänomene und Entwicklungen sind vielmehr, so halte ich dagegen, durchweg als Ausdruck von akzelerierter Entwicklungsdynamik zu verstehen; als Transformationsphänomene der krisenhaften Zone zwischen der Errichtung der modernen industrialisierten Nationalstaaten und ihrer Saturierung. Wir finden Lager in den Krisenzonen der Welt und als Ausdruck von wirtschaftlichen, sozialen, ethnischen Spannungen; und insbesondere finden wir sie in Diktaturen. Das sichert nicht vor neuen Entwicklungen, aber es widerspricht jenem zukunftsweisen Fatalismus, der uns einreden möchte, das beispiellos Schreckliche sei das Normale und die Entwicklung hin zur Zivilgesellschaft nichts weiter als eine Chimäre naiver Fortschrittsoptimisten.

Das Jahrhundert der Lager ist das Jahrhundert der umfassendsten und tiefgreifendsten Veränderungen der Menschheitsgeschichte. Hier, in den Prozessen der Industrialisierung und der Nationenbildung, der Kriege und der Weltanschauungsdiktaturen, liegen die Ursachen dafür, dass Millionen von Menschen für lange Zeit unter schrecklichen Bedingungen in Lagern leben mussten. Das nationalsozialistische Lagersystem war, jedenfalls in Europa, die extremste Form der hier beschriebenen Phänomene. Der Versuch, die tradierte Welt umzustülpen, die Machtverhältnisse in Europa und der Welt neu zu definieren und ein System auf der Grundlage einer rassistischen Neuordnung des Kontinents und eines Krieges, wie es ihn bis dahin nicht gegeben hatte, zu errichten, versetzten einige Jahre lang den halben Kontinent in ein Laboratorium des Rassismus und der Militarisierung des zivilen Lebens. Der Ort dieses Laboratoriums war das Lager.³²

Prof. Dr. Ulrich Herbert ist Lehrstuhlinhaber für Neuere und Neueste Geschichte an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg im Breisgau. Er hat Standardwerke zur Geschichte der NS-Zeit verfasst und durch seine Beratungstätigkeit in zahlreichen Gremien die Arbeit von Gedenkstätten befördert.

- 1 Vgl. Ulrich Herbert: Das »Jahrhundert der Lager«. Ursachen, Erscheinungsformen, Auswirkungen, in: Peter Reif-Spirek/Bodo Ritscher (Hg.): Speziallager in der SBZ. Gedenkstätten mit »doppelter Vergangenheit«, Berlin 1999, S. 11–27; Kiran Klaus Patel: »Soldaten der Arbeit«. Arbeitsdienste in Deutschland und den USA 1933 – 1945, Göttingen 2003; Andreas Kraas: Lehrerlager 1932–1945. Politische Funktion und pädagogische Gestaltung, Bad Heilbrunn/Obb. 2004; Manfred Hettling: Zivile Lager im Nationalsozialismus, in: Martin Sabrow (Hg.). Zeiträume. Potsdamer Almanach für Zeithistorische Forschung 2005, Potsdam 2005, S. 37–48; zeitgenössisch vgl. Günter Kaufmann: Das Kommende Deutschland. Die Erziehung der Jugend im Reich Adolf Hitlers, Berlin 1940; Claus Dörner: Freude, Zucht, Glaube. Handbuch für die kulturelle Arbeit im Lager, Reichsjugendführung der NSDAP, Potsdam 1941.
- 2 Überblick über die Konzentrationslager in den verschiedenen Phasen s. Ulrich Herbert/Christoph Dieckmann/Karin Orth: Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur, 2 Bde., Göttingen 1998; zur Historiographie der Konzentrationslager vgl. Nikolaus Wachsmann: Looking into the Abyss: Historians and the Nazi Concentration Camps, in: European History Quarterly, 36 (2006), S. 247–278.
- 3 Phasen nach Karin Orth: Das System der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Eine politische Organisationsgeschichte, Hamburg 1999.
- 4 Johannes Tuchel: Konzentrationslager. Organisationsgeschichte und Funktion der »Inspektion der Konzentrationslager« 1934–1938, Boppard 1991; ders.: Die »Inspektion der Konzentrationslager«, in: Dietrich Eichholtz (Hg.): Brandenburg in der NS-Zeit. Studien und Dokumente, Berlin 1993, S. 273–302; ders. (Hg.): Die Inspektion der Konzentrationslager 1938–1945. Das System des Terrors. Eine Dokumentation, Berlin 1994.
- 5 Zur Entstehung der frühen Lager neben Orth, Herbert/Dieckmann/Orth und Tuchel: Konzentrationslager v.a. Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.): Terror ohne System. Die ersten Konzentrationslager im Nationalsozialismus 1933–1935, Berlin 2001; diess. (Hg.): Herrschaft und Gewalt. Frühe Konzentrationslager 1933–1939, Berlin 2002; diess. (Hg.): Instrumentarium der Macht. Frühe Konzentrationslager 1933–1937, Berlin 2003.
- 6 Vgl. Norbert Frei: »Wir waren blind, ungläubig und langsam«. Buchenwald, Dachau und die amerikanischen Medien im Frühjahr 1945, in: Vierteljahrhefte für Zeitgeschichte 35 (1987), S. 385–401; Karin Orth: Die Konzentrationslager-SS. Sozialstrukturelle Analysen und biographische Studien, München 2004.
- 7 Vgl. Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.): Frühe Lager: Dachau, Emslandlager, München 2005; Harold Marcuse: Legacies of Dachau: the uses and abuses of a concentration camp, 1933–2001, Cambridge 2001; zur Vereinheitlichung der Polizei s. Ulrich Herbert: Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft 1903–1989, Bonn 1996, S. 170–177.
- 8 Vgl. Ulrich Herbert: Von der Gegnerbekämpfung zur »rassischen Generalprävention«. »Schutzhaft« und Konzentrationslager in der Konzeption der Gestapo-Führung 1933 bis 1939, in: Herbert/Orth/Dieckmann (Hg.): Konzentrationslager, S. 60–81.
- 9 Vgl. Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.): Sachsenhausen, Buchenwald, München 2006; David A. Hackett: Der Buchenwald-Report. Bericht über das Konzentrationslager Buchenwald bei Weimar, München 2002; Hermann Kaienburg: »Vernichtung durch Arbeit«. Der Fall Neuengamme. Die Wirtschaftsbestrebungen der SS und ihre Auswirkungen auf die Existenzbedingungen der KZ-Gefangenen, Bonn 1990.
- 10 Vgl. Ulrich Herbert: Arbeit und Vernichtung, Ökonomisches Interesse und Primat der »Weltanschauung« im Nationalsozialismus, in: ders. (Hg.): Europa und der »Reichseinsatz«, Ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und KZ-Häftlinge in Deutschland 1938–1945, Essen 1991, S. 384–426.
- 11 Vgl. Wolfgang Ayaß: »Asoziale« im Nationalsozialismus, Stuttgart 1995.
- 12 Vgl. Walter H. Pehle (Hg.): Der Judenpogrom 1938: Von der »Reichskristallnacht« zum Völkermord. Frankfurt am Main 1988; darin v.a. Uwe Dietrich Adam: Wie spontan war der Pogrom?, S. 74–93; ders.: Judenpolitik im Dritten Reich, Düsseldorf 1972, S. 204 ff.; s.a. Wolfgang Benz: Der November-Pogrom 1938, in: ders. (Hg.): Die Juden in Deutschland 1933–1945. Leben unter nationalsozialistischer Herrschaft, München 1988, S. 499–544.
- 13 Zu den »Zigeunern« s. Michael Zimmermann: Rassenutopie und Genozid: Die nationalsozialistische »Lösung der Zigeunerfrage«, Hamburg 1996.

- 14 Zahlen nach Orth: System der Konzentrationslager, S. 345–350.
- 15 Zu den problematischen Aspekten dieser Entwicklung s. Karin Hartewig: Wolf unter Wölfen? Die prekäre Macht der kommunistischen Kapos im Konzentrationslager Buchenwald, in: Herbert/Orth/Dieckmann(Hg.): Konzentrationslager, S. 939–958.
- 16 Vgl. Wolfgang Benz: KZ-Außenlager: Geschichte und Erinnerung, Dachau 1999.
- 17 Vgl. Jens-Christian Wagner: Produktion des Todes. Das KZ Mittelbau-Dora, Göttingen 2001; Florian Freund/Bertrand Perz: Das KZ in der Serbenhalle. Zur Kriegsindustrie in Wiener Neustadt, Wien 1987; Florian Freund: Arbeitslager Zement. Das Konzentrationslager Ebensee und die Raketenrüstung, Wien 1989; Rainer Fröbe: Der Arbeitseinsatz von KZ-Häftlingen und die Perspektiven der Industrie 1943–1945, in: Herbert (Hg.): Europa, S. 351–383;
- 18 Vgl. Herbert: Arbeit und Vernichtung; Wagner: Produktion des Todes.
- 19 Vgl. United Nations – High Commissioner for Refugees: Refugees and others of concern to UNHCR: 1996 statistical overview, Geneva 1996; ders.: Zur Lage der Flüchtlinge in der Welt. UNHCR-Report, Bonn 1994; Jochen Franzke (Hg.): Migration: Flucht und Wanderungen am Ende des 20. Jahrhunderts, Berlin 1994; Franz Nuscheler: Internationale Migration – Flucht und Asyl, Opladen 1995.
- 20 Vgl. Uta Hinz: Gefangen im Großen Krieg: Kriegsgefangenschaft in Deutschland 1914–1921, Essen 2006; Jochen Oltmer (Hg.): Kriegsgefangene im Europa des Ersten Weltkriegs, Paderborn 2006; Ulrich Herbert: Geschichte der Ausländerpolitik in Deutschland: Saisonarbeiter, Zwangsarbeiter, Gastarbeiter, Flüchtlinge, München 2001.
- 21 Vgl. Herbert, Ausländerpolitik; Klaus J. Bade: Vom Auswanderungsland zum Einwanderungsland? Deutschland 1880–1980, Berlin 1983; Jeremy Eades (Hg.): Migrants, Workers, and the Social Order, London 1987; Lesley Page Moch: Moving Europeans. Migration in Western Europe since 1650, Bloomington 1992; Franzke, Migration
- 22 Vgl. Susan Sinnott: Chinese railroad workers, New York 1994; Jackie Sheehan: Chinese workers: a new history, London/New York 1998.
- 23 Vgl. Ulrich Herbert: Fremdarbeiter. Politik und Praxis des »Ausländer-Einsatzes« in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches, Berlin/Bonn 1985; ders. (Hg.): Europa; Herbert/Orth/Dieckmann (Hg.): Konzentrationslager; Mark Spoerer: Zwangsarbeit unter dem Hakenkreuz: ausländische Zivilarbeiter, Kriegsgefangene und Häftlinge im Deutschen Reich und im besetzten Europa 1939–1945, Stuttgart/München 2001; Walter Naasner: Neue Machtzentren in der deutschen Kriegswirtschaft 1942–1945, Boppard 1994.
- 24 Vgl. Michael Thad Allen: The Business of Genocide. The SS, Slave Labor, and the Concentration Camps, Chapel Hill 2002; Jan Erik Schulte: Zwangsarbeit und Vernichtung: Das Wirtschaftsimperium der SS, Paderborn 2001.
- 25 Vgl. Anne Applebaum: Der Gulag, Berlin 2003; Oleg V. Chlevnjuk: The history of the Gulag: from collectivization to the great terror, New Haven 2004; zu China s. Jean-Luc Domenach: Der vergessene Archipel. Gefängnisse und Lager in der Volksrepublik China, Hamburg 1995.
- 26 Vgl. Margarete Buber-Neumann: Als Gefangene bei Stalin und Hitler, München 1949; zum Vergleich beider Lagersysteme s. Ulrich Herbert: Nazismo e stalinismo: possibilità e limiti di un confronto, in: Marcello Flores (Hg.): Nazismo, fascismo, comunismo. Totalitarismi a confronto, Milano 1998, S. 37–66; Jörg Baberowski, Anselm Doering-Manteuffel: Ordnung durch Terror. Gewaltexzesse und Vernichtung im nationalsozialistischen und stalinistischen Imperium, Bonn 2006.
- 27 Vgl. Norman M. Naimark: Flammender Haß: Ethnische Säuberung im 20. Jahrhundert, München 2004; Taner Akçam: Armenien und der Völkermord. Die Istanbul Prozesse und die türkische Nationalbewegung, Hamburg 1996.
- 28 Vgl. Götz Aly: »Endlösung«: Völkerverschiebung und der Mord an den europäischen Juden, Frankfurt am Main 1995; vgl. Ulrich Herbert: La politique d'extermination: nouvelles réponses, nouvelles questions sur l'histoire de l'Holocauste, in: Revue d'histoire moderne et contemporaine 47-2, Paris 2000, S. 233–264.
- 29 Vgl. Ben Kiernan: The Pol Pot regime: race, power, and genocide in Cambodia under the Khmer Rouge, 1975–1979, New Haven 1996; Ariane Barth: Holocaust in Kambodscha, Reinbek bei Hamburg 1980.
- 30 Vgl. Zygmunt Baumann: Das Jahrhundert der Lager, in: Die Neue Gesellschaft, 41 (1994), S. 28–37; ders.: »A Century of Camps?«, in: Peter Beilharz (Hg.): The Bauman Reader, Oxford 2001, S. 266–80; Michel Foucault: Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses, Frankfurt am Main 1976.
- 31 Vgl. Erving Goffman: Asyl. Über die soziale Situation psychiatrischer Patienten und anderer Insassen, Frankfurt am Main 1984.
- 32 Es handelt sich um die schriftliche Fassung des Vortrags von Prof. Dr. Ulrich Herbert während des 48. bundesweiten Gedenkstättenseminars im September 2007 in Oranienburg.

Gedenken inmitten von Fußballplatz, Tennisanlage und Wanderwegen

DER GEDENKORT »ARBEITSERZIEHUNGSLAGER NORDMARK« IN KIEL

Frank Omland

Inmitten eines Naherholungsgebietes, umgeben von Sportstätten und kleineren und mittlerem Gewerbe liegt der Gedenkort »Arbeitserziehungslager Nordmark«. Er dürfte damit vermutlich bundesweit die einzige Erinnerungsstätte an die Verbrechen der Nationalsozialisten sein, auf der direkt neben einer Gedenkstätte Fußballspiele und Tennismatches ausgefochten werden und wo sich Jogger und Spaziergänger am idyllischen Kieler Russee den Wanderweg teilen.¹

Kann Gedenken tatsächlich unter solchen Umständen angemessen stattfinden? Sollte die Erinnerung an eine Haftstätte der Gestapo wirklich direkt am Ort des einzigen authentischen Überrests des ehemaligen Arbeitserziehungslagers, den Grundmauern des SS-Gästehauses am Kieler Russee stattfinden, wenn nebenan Fußball gespielt wird? Angesichts der Nachkriegsgeschichte und der Genese des Gedenkortes stellten sich diese Fragen für die Aktiven nicht, denn eine grundsätzliche Umwidmung stand nie zur Debatte bzw. hatte zu keinem Zeitpunkt ernsthafte Chancen auf eine Verwirklichung.

Im Folgenden soll zuerst etwas zur Geschichte des Lagers gesagt² und danach auf die Nachkriegsgeschichte und den Umgang der Landeshauptstadt Kiel mit dem Gedenken eingegangen werden. Abschließend folgen Hinweise zum Gedenkort und den Möglichkeiten, sich über ihn zu informieren.

Das »Arbeitserziehungslager Nordmark« 1944–1945

Im Juni 1944 begannen am Ostufer des Kieler Russees die Bauarbeiten für das »Arbeitserziehungslager Nordmark« (AEL). Unter Aufsicht von zivilen Facharbeitern errichteten Gestapogefangene der nahe gelegenen Polizeibaracke »Drachensee« insgesamt über 20 Gebäude: Unterkünfte für Häftlinge und Wachmannschaften, Verwaltungsbaracken und Lagerschuppen, eine Küche, zwei Wachtürme, ein Gästehaus für Besucher aus der SS-Prominenz sowie den später im Lager sehr gefürchteten halb unterirdischen Arrestbunker.

Verantwortlich für die Errichtung des Lagers war der ab Februar 1944 eingesetzte Leiter der schleswig-holsteinischen Gestapo, Regierungsrat und SS-Sturmbannführer Fritz Schmidt. Als Kommandanten für das Lager setzte Schmidt einen Untergebenen ein: den Kriminalkommissar und SS-Sturmbannführer Johannes Post.

Das AEL war als Terrorinstrument gegenüber »Arbeitsvertragsbrüchigen« gedacht und diente vor allem der Unterdrückung ausländischer Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter. Zwei Drittel aller Häftlinge kamen aus der Sowjetunion und Polen, Deutsche und Österreicher stellten lediglich eine Minderheit unter den Lagerinsassen dar.

Die Einweisung erfolgte ohne gerichtliche Untersuchung auf Anweisung der Gestapo, die auf Anzeigen und Denunziationen von Arbeitgebern und Behörden reagierte. Die Anlässe waren »Arbeitsbummelei«, Fernbleiben von der Arbeitsstelle, Streit mit einem Vorgesetzten, versuchte Flucht in das Heimatland oder auch kleinere Diebstähle. Die meisten Taten stellten eine Reaktion auf die menschenunwürdigen Arbeits- und Lebensbedingungen der Zwangsarbeiter dar. Im NS-Staat galten »Arbeitsvertragsbrüchige«



Gedenkort Richtung
Fußballplatz, 2006
Foto: Frank Omland

als Saboteure an der »Heimatfront«, doch das Regime brauchte jede Arbeitskraft, und begrenzte die Haftzeit in der Regel auf maximal 56 Tage. Danach sollte der Häftling dem Betrieb wieder zur Verfügung stehen und gleichzeitig den anderen Belegschaftsmitgliedern als abschreckendes Beispiel dienen.

Außer für die große Anzahl von »arbeitsvertragsbrüchigen« Häftlingen diente das Lager der schleswig-holsteinischen Gestapo auch als Haftstätte für »Schutzhäftlinge« und politische Gefangene: unter ihnen beispielsweise der 67-jährige Pastor Ewald Dittmann aus Dithmarschen und der Kieler Kommunist Bernhard Scoor der mit osteuropäischen Zwangsarbeitern zu einer Widerstandsgruppe gehörte. Von den etwa 5 000 Häftlingen, unter ihnen ungefähr 300 Frauen, des »AEL Nordmark« sind nachweislich 578 Menschen umgekommen oder ermordet worden.

Lageralltag und Zwangsarbeit

Ende Juli 1944 waren die ersten Baracken bezugsfertig. Kurz darauf wurden Gefangene ins Lager eingeliefert. Sie mussten ihre Wertsachen abgeben und ihre Zivil- gegen Lagerkleidung tauschen. Später verzichtete man darauf, und die AEL-Häftlinge wurden einfach durch rote Kreuze auf ihrer Kleidung als solche gekennzeichnet. Sachen zum Wechseln gab es nicht, und aufgrund der überaus harten Arbeit verdreckte und verschliss die Kleidung der Inhaftierten schnell. Die Ernährung bestand aus einem Becher Ersatz-Kaffee, etwas trockenem Brot und einer dünnen Suppe pro Tag.

Die ungeheizten Baracken waren für je 200 Insassen ausgelegt. Geschlafen wurde auf nackten Brettern in doppelstöckigen Holzgestellen mit je nur einer Wolledecke pro Person. Die Waschräume wurden nicht mehr fertig gestellt, und als Toiletten dienten offene Kübel in den Baracken und einige Latrinen. Für die medizinische Versorgung war eine Krankenbaracke eingerichtet worden, in der ein zwangsverpflichteter Arzt, ein russischer Häftlingsarzt, eine Krankenschwester sowie der dänische Lagersanitäter Jensen Dienst taten. Aufgrund der häufigen Misshandlungen durch die SS, der mangel-

haften Hygiene, des schlechten Essens und der unmenschlichen Härte der Arbeit war die Krankenbaracke häufig überfüllt. Die Häftlinge konnten hier nur völlig unzureichend versorgt werden, und außerdem drohte den Schwerkranken und den Schwerverletzten die Ermordung durch den dafür nach 1945 verurteilten Sanitäter Jensen.

Der Tag im Lager begann jeden Morgen um 5 Uhr. Getrennt nach Deutschen und Ausländern mussten die Häftlinge zum Appell antreten. Der stellvertretende Lagerkommandant Otto Baumann teilte dann die Arbeitskommandos ein. Rund zehn Stunden lang hatten die Häftlinge besonders schmutzige, schwere oder gefährliche Arbeiten zu verrichten: Im Lager bauten sie weitere Baracken, planierten Wege oder schaufelten bis zum Umfallen in der Kiesgrube auf dem Gelände. Außerhalb des Lagers wurden sie beim Bunkerbau in Schulensee und am Schützenwall eingesetzt, räumten Trümmer im zerbombten Kiel oder entschärfen und bargen Blindgänger. Auch Kieler Firmen griffen auf die billigen Arbeitskräfte zurück: So die Holsten-Brauerei, die Land- und See-Leichtbau GmbH, die Betonbaufirma Ohle & Lovisa und die Nordland Fisch-Fabrik in Hassee.

Wer sich im Lager oder auf den Arbeitskommandos den Befehlen der Wachmannschaften widersetzte, erschöpft zusammenbrach oder anderweitig auffiel, wurde durch die SS willkürlich geschlagen, misshandelt oder erschossen.

Die wenigen Fluchtversuche endeten bis kurz vor Kriegsende immer mit dem Tod des Häftlings. Erst Ende April 1945 gelang es einigen Häftlingen, während der Arbeit zu fliehen.

Schlussphase und Befreiung

Mitte April 1945 waren etwa 900 Gefangene im Lager. Durch »Evakuierungstransporte« (Todesmärsche) aus anderen Haftstätten verdoppelte sich die Zahl der Häftlinge innerhalb von zwei Tagen. Unter den Neuzugängen waren ein Transport deutscher Juden aus dem Rigaer Ghetto und einige Hundert Gefangene des Zuchthauses und Gestapogefängnisses Hamburg-Fuhlsbüttel.

Angesichts der herannahenden Front ermordete die Gestapo in den letzten zwei Wochen vor Kriegsende etwa 300 Häftlinge, unter ihnen mehr als 30 Schwerkranke aus der Krankenbaracke. Vor dem Eintreffen der britischen Truppen verbrannten die Wachmannschaften fast alle Akten, entließen einige Häftlinge und flohen in Zivilkleidung in Richtung Dänemark. Am 4. Mai 1945 befreiten britische Soldaten die letzten überlebenden Häftlinge des »Arbeitserziehungslager Nordmark«.

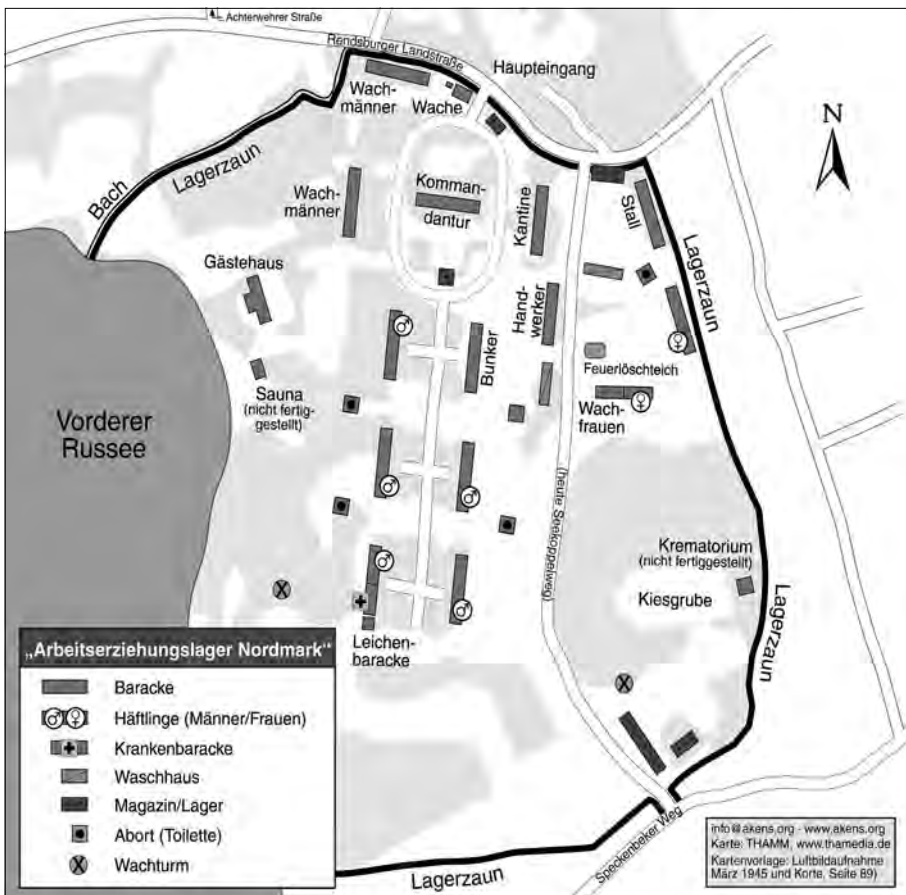
Strafverfolgung der Täter

Am 3. September 1947 wurde der ehemalige Lagerkommandant Johannes Post vor einem britischen Militärgericht als Mitarbeiter der Gestapo wegen seiner Beteiligung an der Erschießung von britischen Royal-Air-Force-Piloten im März 1944 zum Tode verurteilt und gehängt.

Das ehemalige deutsche und ausländische Personal des Lagers stand von Herbst 1947 bis Frühjahr 1948 im Hamburger Curiohaus vor einem britischen Militärgericht (»Kiel-Hassee-Cases«). Von den 24 Personen, die wegen Mordes angeklagt worden waren, sprachen die Richter sieben – zumeist aus Mangel an Beweisen – frei und verurteilten 15 Männer zu Haftstrafen zwischen zwei und 20 Jahren Gefängnis. Der dänische Lagersanitäter Orla Eigil Jensen – dem die Ermordung kranker und schwerverletzter Häftlinge nachgewiesen werden konnte – sowie der einstige stellvertretende Kommandant Otto Baumann wurden zum Tode verurteilt. Jensens Strafe wurde in lebenslange Haft umgewandelt, Baumann 1948 hingerichtet. Alle anderen Verurteilten kamen bis 1956 aus den Gefängnissen frei.



Nicht mehr vollendetes Krematorium. Aufnahme nach der Befreiung. Foto: Stadtarchiv Kiel



Lagerskizze. Kartografie: Frank Thamm, AKENS

Durch die deutsche Justiz wurden die Verbrechen im »Arbeitserziehungslager Nordmark« nicht gesühnt. Zwar ermittelten Staatsanwälte von 1946 bis 1967 mehrfach gegen Täter wegen Mord, Totschlag oder Beteiligung daran, doch wurde nur in wenige Fällen Anklage erhoben, verurteilt wurde niemand. Das galt auch für den erst 1963 verhafteten Hauptverantwortlichen für das Lager, dem ehemaligen schleswig-holsteinischen Gestapo-Chef Fritz Schmidt. Die Anklagebehörde konnte ihm keinen Mord mehr nachweisen, alle anderen Verbrechen waren inzwischen verjährt.

Die Nutzung des Geländes in der Nachkriegszeit

Nach Kriegsende dienten die Baracken als Unterkunft für ehemalige osteuropäische Zwangsarbeiter, so genannte Displaced-Persons. Nach Übergabe an die Stadt Kiel brachte diese seit November 1948 auf dem Gelände deutsche Flüchtlinge und Vertriebene unter. Anfang der 1960er Jahre wurde das Flüchtlingslager nicht mehr benötigt, die Holzbaracken wurden abgerissen, Gewerbebetriebe siedelten sich an und man baute Sportplätze auf dem Gelände.

Das Gedenken

Auch in Kiel gingen in der Nachkriegszeit die Initiativen zum Gedenken zuerst von den Überlebenden aus und die Erinnerung an die Ermordeten erfuhr Unterstützung durch die britischen Besatzungsbehörden. Die ersten sichtbaren Zeichen waren zwei Holzkreuze und zwei Gedenksteine, die in der unmittelbaren Zeit nach der Befreiung des Lagers aufgestellt wurden wie ein Foto der Briten belegt. Zugeschrieben wird dieses frühe Gedenken heute ehemaligen polnischen Zwangsarbeitern, die 1946/47 an ihre ermordeten Kameraden erinnern wollten.³

Mit der Übergabe des ehemaligen Lagers an die Kieler Stadtverwaltung verschwanden irgendwann diese Gedenksteine und Holzkreuze. Die neu untergebrachten Flüchtlinge wussten hingegen nichts von der Vorgeschichte ihres Wohnortes und erst Leichenfunde und Exhumierungen auf dem Gelände konfrontierten sie ab 1949 mit dem Geschehen in der NS-Zeit. Nach bisherigem Forschungsstand kann davon ausgegangen werden, dass weder von den umliegenden Anwohnern noch von den direkt auf dem Gelände Lebenden sehr offen über die Geschichte der vorherigen Nutzung des Geländes als Haftstätte der Gestapo gesprochen worden ist.⁴ Erst vor kurzem haben Zeitzeuginnen bestätigt, dass ihnen als Kind eine Erwähnung der Existenz des NS-Lagers verboten wurde und darüber nicht offen in der Familie gesprochen worden ist.⁵

Während die letzten Bewohner Anfang 1961 in eigenen Wohnraum umzogen, verfielen die letzten Holzbaracken bis zu ihrem Abbruch Ende der 1960er Jahre. Erst nach dem vollständigen Verschwinden der Originalüberreste des ehemaligen Lagers kam es durch das beharrliche Engagement und den Druck von Einzelpersonen zu einer ersten institutionalisierten Form der Erinnerung. Bezeichnenderweise ließ infolgedessen die Stadt Kiel am 17. Juni 1971, dem damaligen Tag der deutschen Einheit, einen Gedenkstein errichten. Dieser wurde bewusst am ehemaligen Nebeneingang des Lagers aufgestellt und bediente sich der damals üblichen Formen: in einer elysischen parkfriedhofsähnlichen Kleinanlage steht ein Findling, dessen Vorder- und Rückseiteninschriften lauteten:

»An dieser Stelle stand in den Jahren 1944–1945 das NS Arbeitserziehungslager Nordmark«, »Den Opfern des Nationalsozialismus«.

Damit übernahm man seitens der Stadt Kiel nicht nur unkritisch die NS-Terminologie, verschleierte den tödlichen Charakter des Lagers und ließ den Betrachter im



Hinweisen zu Lagerbereichen, eingetragen auf einer Abbildung von 1947. Stadtarchiv Kiel/Publik Record Office, London, WO 235/483

unklaren über die konkreten Opfer und ihre Herkunft, sondern setzte bei der Einweihung darüber hinaus auch ein politisches Zeichen, in welcher Kontinuität man das Lager einzuordnen gedachte.⁶

»Arbeitskreis Asche-Prozeß«

Die Kritik an dieser Gedenkstätte nahm erst in Folge eines in Kiel laufenden Verfahrens wegen nationalsozialistischer Gewaltverbrechen (NSG-Verfahren) wieder stärker öffentlichen Charakter an. Als 1980/81 gegen den ehemaligen belgischen »Judenreferenten« Kurt Asche ein Prozess vor dem Landgericht geführt wurde, schloß sich ein Kreis von Engagierten zusammen, der sich »Arbeitskreis Asche-Prozess« (AKAP) nannte. Zusammen mit Opferverbänden betreute man Zeugen, informierte die breite Öffentlichkeit und veranstaltete Themenabende über den Nationalsozialismus.⁷ In der Folge veröffentlichte die VVN/BdA 1982/83 eine erste Broschüre, die die Geschichte des »AEL« anhand von Zeitungsartikeln aus der Nachkriegszeit und Zeitzeugenberichten beleuchtete.⁸

Im selben Jahr begann der AKAP mit seiner antifaschistischen Stadtrundfahrt in Kiel, deren Weg auch zum ehemaligen Lager am Russee führte. Damit wurden erstmalig einer breiteren Öffentlichkeit Informationen zur Lagergeschichte präsentiert.⁹ Der AKAP blieb auch nach Prozessende aktiv und entwickelte sich faktisch zu der Geschichtsinitiative in Kiel, die sich der Vermittlung der NS-Zeit widmete.

Freilegung der Lager-Grundmauern und Errichtung der ersten Info-Tafel

Im Herbst 1982 begann die kontinuierliche historische Erforschung seitens Detlef Korte, einem der aktivsten Mitglieder des AKAP und 1985 Mitbegründer des »Arbeitskreis zur Erforschung des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein« (Aken), an deren Ende er 1991 seine Dissertation zum »AEL Nordmark« vorlegen konnte.¹⁰

Die vertiefende historische Aufarbeitung war verbunden mit der Freilegung der einzigen Überreste des Lagers durch den AKAP: die steinernen Grundmauern des ehemaligen SS-Gästehauses.

Die Aktivitäten des AKAP, das sich verändernde geschichtspolitische Klima und die öffentliche Kritik am Umgang der Stadt Kiel mit seiner NS-Vergangenheit beförderten im August 1984 die Aufstellung einer ersten Informationstafel durch die Projektgruppe »Drittes Reich – Lager am Russee«, die jedoch nach drei Monaten von Unbekannten zerstört wurde.¹¹

Neuer Gedenkstein im Mai 1985

Die Projektgruppe hatte sich gegründet, weil die Stadtverwaltung die Forderung der Bürger nach Aufstellung eines Gedenksteins mit besseren historischen Informationen nicht aufgegriffen hatte.

Anlässlich des 40. Jahrestags der Befreiung im Mai 1985 wurde dann doch seitens der Stadt Kiel ein neuer Gedenkstein gesetzt. Dieser wurde ebenfalls nicht am ehemaligen Haupteingang des Lagers errichtet, sondern westlich davon. Hinsichtlich der Inschrift stellte er einen großen Fortschritt dar. Neben der Wiedergabe des damaligen kartografischen Wissens um das Lager steht auf ihm folgende Inschrift:

»Hier errichteten die Nationalsozialisten – Gestapo Kiel – im Mai 1944 das »Arbeits-erziehungslager Nordmark«. Hier waren insgesamt über 2 000 Menschen eingesperrt. Hier wurden mehr als 500 Menschen ermordet. Auch hier begegnet uns deutsche Geschichte.«

Der Text entstand in Zusammenarbeit mit der Projektgruppe, wobei die Stadt Kiel zwei Sätze nicht verwenden wollte. Eingangs wurde »Hier stand ein KZ.« und abschließend »Dieses Lager mahnt uns, jedem Ansatz von Brutalität und Terror zu widerstehen und für eine menschenwürdige Zukunft einzutreten.« ersatzlos gestrichen.¹² Abgesehen von den später durch Detlev Korte korrigierten Häftlingszahlen kamen die knappen Formulierungen auf diesem Gedenkstein dem Forschungsstand zur Lagergeschichte nahe.

Für die Stadt Kiel und ihre politischen Vertreter war damit das Gedenken abgeschlossen und man bezog den neuen Gedenkstein bei den alljährlichen ritualisierten Feierlichkeiten zum Volkstrauertag im November mit ein.

Wiederum auf Initiative von Außen – der Pastor der Russee – Hammer Gemeinde, Klaus Niejahr, hatte sich deswegen an die Stadt gewandt – wurden zum Gedenken an die Ermordeten des »AEL« deren Namen im März 1990 in das Totenbuch der Stadt Kiel aufgenommen.¹³

Die politischen Initiativen zur Errichtung einer Dokumentations-, Forschungs- und Gedenkstätte am Russee – anfangs sogar durch die Ratsversammlung unterstützt – versandeten hingegen völlig. Lediglich 1989 konnte sich das Kommunalparlament noch dazu durchringen, erst einmal eine Erfassung aller Gedenkstätten und –steine in Kiel in Auftrag zu geben, die 1991 abgeschlossen und 1993 in erweiterter Form veröffentlicht wurde.¹⁴ Die Idee einer Gedenk- und Forschungsstätte begrub man hingegen hinter der ungeklärten Finanzierungsfrage und niemand entwickelte die Durchsetzungsmacht, diesen Beschluss zu ändern.

750-Jahr-Feier und Kunstaktion im Jahr 1992

Die 750 Jahr-Feier Kiels im Jahr 1992 nahm der Akens zum Anlass, den Umgang der Stadt mit der NS-Vergangenheit öffentlich zu kritisieren und eine eigene Veranstaltungsreihe zum Thema »Umgang mit den Nazi-Verbrechensorten« auf die Beine zu stellen. Trotz einer Veranstaltungsreihe »Die Geschichte Kiels im Dritten Reich – 12 verdrängte Jahre« blieb ein zählbarer Erfolg hinsichtlich der Erinnerung an das AEL aus.¹⁵ Die Stadt Kiel finanzierte eine Monographie zu ihrer Geschichte und eine Ausstellung



Oben: Abschlusskundgebung des Gedenkumzuges vor dem Rathaus, 1985.
 Unten: Trauerband zur Ortsmarkierung während des Gedenkumzuges 1985.
 Fotos: Frank Omland

im kleinen Kieler Stadtmuseum, die am Rande auch die NS-Zeit behandelte.¹⁶

Zeitgleich kam es zu der bis heute bemerkenswerten künstlerischen Aktion auf dem ehemaligen Lagergelände am Russee. Im Rahmen von stadtgeschichtlichen Spielszenen hatten Frauen aus einem ABM-Projekt von »Arbeit für Alle« im Mai 1992 das Stelenfeld »Appell« geschaffen. Dieses erinnerte an die Häftlinge des Lagers und versuchte mit Hilfe von blauen Bändern auf denen die Namen der Ermordeten geschrieben standen, ein individualisiertes Totengedenken vor Ort. Damit kam es zum ersten Mal zu einer Aktivität, die sich außerhalb der ritualisierten Formen der Stadtverwaltung und der Informationen seitens des AKAP auf seiner Stadtrundfahrt bewegte. Dieses Kunstwerk existierte bis zu seiner mutwilligen Demolierung im September 1992.¹⁷



Aktion im Gedenkjahr 1995

Entgegen der weiteren Untätigkeit und des offensichtlichen Unwillens der Stadt Kiel sowie der politischen Vertreter in der Ratsversammlung, sich mit der NS-Vergangenheit intensiver zu beschäftigen, wurde anlässlich des 50. Jahrestages der Befreiung im Mai 1995 die bis dato größte öffentliche Erinnerung an das ehemalige AEL organisiert. Ein breites Bündnis aus linksautonomen, antifaschistischen, demokratischen und bürgerlichen Initiativen organisierte die Aktion »Spurensuche – Spurenlegen. Gedenkmarsch KZ am Russee«. Nach einer inhaltlichen Auftaktveranstaltung direkt am Gedenkstein von 1985 zogen mehrere Hundert Teilnehmerinnen und Teilnehmer in die Kieler Innenstadt. Auf dem Weg wurden Trauerbänder an mehreren Stellen ausgehängt und an verschie-

denen Stationen kurze Erläuterungen zur Geschichte des Nationalsozialismus in Kiel gegeben. Auf dem Kieler Rathausmarkt erfolgte die Abschlusskundgebung, die Übergabe einer Forderung zur Errichtung einer Dokumentationsstätte an die Stadt sowie die öffentliche Auslegung von Steinen auf denen die Lebens- und Sterbedaten aller namentlich bekannten Opfer des »AEL Nordmark« verzeichnet waren.

Abgesehen davon, dass dies die letzte Aktivität war, bei der ein so breites Bündnis sich in Kiel für die Erinnerungspolitik der Stadt interessierte, soll an dieser Stelle ein Hinweis auf das damalige Klima gegeben werden: Das Bündnis ging in einer unausgesprochenen Gewissheit davon aus, dass man gar nicht mit der Stadt Kiel reden könne und hatte die Aktion zwar öffentlich angekündigt, doch war man mit Vertretern der Stadt nicht vorher ins Gespräch gekommen. Das führte dazu, dass die kleinen »Grabsteine« auf dem Rathausplatz im Rahmen der folgenden regulären Stadtreinigung entsorgt wurden. Weder von Seiten des Bündnisses noch von der Stadt Kiel gab es Überlegungen, die Installation eine Weile vor Ort zu belassen und eventuell anschließend einzusammeln und etwa am Russee selbst wieder auszulegen.

Ein Neben- und Gegeneinander bestimmte die damalige Situation und eine Zusammenarbeit wurde nicht versucht.

Gedenksteinfund und dessen Ergänzung

Erst die öffentlichen politischen Debatten um die Zwangsarbeiterentschädigung und der Fund von Überresten eines Gedenksteins, der wahrscheinlich 1946/47 von polnischen Zwangsarbeitern aufgestellt worden war und dann auf ungeklärte Weise abgebrochen wurde, eröffneten auch in Kiel neue Perspektiven.

Zum einen beschloß die Ratsversammlung im Januar 2000 eine ABM-Stelle im Rahmen eines Forschungsprojekts »Geschichte der Zwangsarbeitenden in Kiel 1939–1945« zu schaffen. Auch für die Geschichte des »AEL Nordmark« konnten in diesem Zusammenhang weitere historische Erkenntnisse recherchiert werden.¹⁸

Zum anderen war der freigelegte Gedenksteinüberrest der Anlaß, dass der Vorsitzende des Kieler Kulturausschusses, Ulrich Erdmann (SPD), sich für die Wiederaufstellung mit künstlerisch gestalteter Erläuterung engagierte und erstmalig die Stadt Kiel von sich aus die Initiative übernahm.

Im Frühjahr 2002 erklärten sich der Arbeitskreis Asche-Prozeß und der Akens bereit, die inhaltliche Ausgestaltung eines »Gedenkortes« zu übernehmen. Mit Finanzmitteln der Europäischen Union, der Stadt Kiel und des Akens wurden am 27. Januar 2003 ein neuer Gedenkstein, der den historischen Überrest von 1946/47 integriert, aufgestellt und am 4. Mai 2003 – 62 Jahre nach der Befreiung des Lagers – drei Informationstafeln am Kieler Russee der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Der Gedenkort »Arbeitserziehungslager Nordmark«

Bis 2002 wurde das ehemalige Lagergelände am Volkstrauertag im November in das ritualisierte Gedenken eingebunden. Die Stadtverwaltung und die lokale Kirchengemeinde legten an diesem Gedenktag Kränze nieder und erinnerten durch eine kurze Rede an das Geschehen.

Unabhängig davon fanden die Stadtrundfahrten des AKAP statt, bei denen das »AEL Nordmark« traditionell die letzte Station darstellte.

Mit der Errichtung des Gedenkortes hat sich das ritualisierte Gedenken örtlich auf das ehemalige Lagergelände verschoben. Die letzten authentischen Überresten des



Denkmal für die Opfer
des AEL Nordmark,
2003. Foto: Eckhard
Colmorgen

Lager und die freigelegten Grundmauern des SS-Gästehauses am Kieler Russee sind in die Gestaltung des Gedenkortes einbezogen. Ziel war es, das ehemalige Lagergelände selbst zu erschließen statt wie bisher an dessen Außengrenzen zu verbleiben.

Der neue Gedenkstein »wächst« quasi aus dem umgefallenen Sockel der Überreste des ersten Gedenksteins der Überlebenden und trägt auf seiner Vorderseite die Inschrift:

»Den 578 ermordeten Häftlingen des »Arbeitserziehungslagers Nordmark« 1944–1945 zum Gedenken«.

Auf der Rückseite sind stellvertretend für jede Nation namentlich ein Häftling genannt. Schräg hinter dem Gedenkstein sind die Grundmauern des ehemaligen SS-Gästehauses gelegen und davor – bewusst nicht »in« das Gebäude gestellt – befinden sich die drei Informationstafeln, die sich inhaltlich aufteilen in das Überblicksthema »Das »Arbeitserziehungslager Nordmark« 1944–1945« sowie die Kapitel »Lageralltag« und »Nachkriegszeit, Prozesse, Gedenken«.¹⁹

Zwar beteiligt sich der für die Ausgestaltung des Gedenkortes allein verantwortliche Akens auch an den durch die Stadt Kiel und den Kirchenkreis durchgeführten Gedenkveranstaltungen am 27. Januar und dem Volkstrauertag im November. Doch führt der Akens im Mai jeden Jahres einen Rundgang um das ehemalige Lagergelände durch, um an den Tag der Befreiung der Häftlinge durch die Briten zu erinnern. Beim Rundgang stehen neben der Vermittlung der historischen Fakten insbesondere Fragen nach der Nutzung in der Nachkriegszeit sowie des angemessenen Gedenkens und der Erinnerungskultur im Vordergrund.

Mit Hilfe der wenigen historischen Fotos des Lagers kann so sehr deutlich zum Ausdruck kommen, dass sich das gesamte Gelände durch Gewerbenutzung und Sportanlagenbau so massiv verändert hat, dass heute praktisch keine authentischen Spuren mehr zu sehen sind. Mit dem ritualisierten Gedenken am 27. Januar, im Mai und November sowie der Errichtung des Gedenkortes ist sowohl politisch wie öffentlich dasjenige getan worden, was aus Sicht des Akens am authentischen Ort mindestens notwendig ist, um an das Geschehene zu erinnern.

Entwicklung des Gedenkortes mit Hindernissen

Bezogen auf den Gedenkort fehlt bisher noch eine angemessene Ausschilderung,²⁰ doch hält der Akens die Forderung nach einer Dokumentations- und Gedenkstätte heute nicht mehr aufrecht. Andere Formen – etwa eine stadtgeschichtliche Dauerausstellung oder Überlegungen für einen Gedenkstättenführer in Schleswig-Holstein – erscheinen aus unserer Sicht heute deutlich überlegenswerter zu sein.²¹ Ob eine hauptamtliche Stelle im Sinne eines Referats für Bildungs- und Gedenkstättenarbeit tatsächlich ein gangbarer Weg wäre, muss die erst langsam anlaufende zukünftige Diskussion erweisen.²²

Frank Omland, Sozialpädagoge, war von 1989 bis zu seiner Auflösung Mitglied des AK Asche-Prozeß in Kiel, engagierte sich bis 2001 bei den Alternativen Stadtrundfahrten des Landesjugendrings Hamburg (Stadtführungen zur NS-Zeit, Führungen über die Gedenkstätte Neuengamme) und ist seit Anfang der 1990er Jahre aktives Mitglied, seit 2003 im Vorstand des Akens e.V.

Literatur und Medienhinweise

Detlef Korte: »Erziehung« ins Massengrab. Die Geschichte des »Arbeitserziehungslagers Nordmark«, Kiel – Russee 1944–1945, Kiel 1991 [vergriffen].

»Wiedersehen nach 42 Jahren – Die Geschichte des Arbeitserziehungslagers Nordmark«, Videofilm über das »AEL Nordmark« (1989) von Irene Dittrich, Kai Gerdes und Detlef Korte.

Dokumentation zum Gedenkort »Arbeitserziehungslager Nordmark«.

Materialien, Fotos und Dokumente zu einer Haftstätte der schleswig-holsteinischen Gestapo in Kiel 1944–1945. Herausgegeben vom Arbeitskreis Asche-Prozeß und dem Arbeitskreis zur Erforschung des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein e.V. (Akens). Kiel 2003. 80 Seiten. Redaktion: Frank Omland.

Materialien zum Geschichtsunterricht 3. Das »Arbeitserziehungslager Nordmark«

Eine Haftstätte der schleswig-holsteinischen Gestapo in Kiel 1944–1945.

Zusammengestellt von Frank Omland. Herausgegeben vom

Schleswig-Holsteinischen Heimatbund in Kooperation mit dem Arbeitskreis zur Erforschung des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein e.V. (Akens).

Redaktion: Detlev Kraack. Kiel 2007. 12 Seiten.

Uwe Carstens: Die »Wohnkolonie Rendsburger Landstraße«.

Vom Arbeitserziehungslager zum Flüchtlingslager. In: Demokratische Geschichte Band IX. Veröffentlichungen des Beirats für Geschichte der Arbeiterbewegung und Demokratie in Schleswig-Holstein. Brodersdorf 1995, S. 259–273.

Der ehemalige langjährige Vorsitzende des Akens, **Eckhard Colmorgen**, führt regelmäßig Interessierte um das Lagergelände (Kontakt: Tel. 0431-73 94 973).

1 Dem Verfasser ist unbekannt, ob in der Bundesrepublik anderen ehemaligen Arbeitserziehungslagern ähnlich umfangreich gedacht wird wie in Kiel. Über Hinweise dazu würde ich mich freuen.

2 Die geschichtlichen Informationen entstammen Detlef Korte: »Erziehung« ins Massengrab. Die Geschichte des »Arbeitserziehungslagers Nordmark« Kiel Russee 1944–1945. Kiel 1991 [vergriffen].

3 Vgl. die Rede des damaligen Vorsitzenden des Akens, Eckhard Colmorgen bei der Einweihung des Gedenkortes. Abgedruckt in: Informationen zur Schleswig-Holsteinischen Zeitgeschichte (ISHZ), Heft 43, S. 90–95.

- 4 Vgl. Korte, S. 229, 251–256 und Uwe Carstens: Die »Wohnkolonie Rendsburger Landstraße«. Vom Arbeitserziehungslager zum Flüchtlingslager. In: Demokratische Geschichte, Band IX. Veröffentlichungen des Beirats für Geschichte der Arbeiterbewegung und Demokratie in Schleswig-Holstein. Brodersdorf 1995, S. 271 f. – Zum Wissen der Kieler Bevölkerung siehe die Aufzählung der Zeitzeugenberichte in Dokumentation zum Gedenkort »Arbeitserziehungslager Nordmark«. Materialien, Fotos und Dokumente zu einer Haftstätte der schleswig-holsteinischen Gestapo in Kiel 1944–1945. Herausgegeben vom Arbeitskreis Asche-Prozeß und dem Arbeitskreis zur Erforschung des Nationalsozialismus in Schleswig-Holstein e.V. (Akens), Redaktion: Frank Omland, Kiel 2003, S. 63–65.
- 5 Mündliche Mitteilung einer ehemaligen Bewohnerin, die als Flüchtlingskind vor Ort lebte. Mündliche Mitteilung einer Anwohnerin, die als Kind in der Schule nichts über das Lager sagen durfte. Aussagen beim Rundgang des Akens um den Gedenkort am 4. Mai 2008.
- 6 Vgl. dazu die Kritik bei Korte, »Erziehung« ins Massengrab, S. 253f.
- 7 Dokumente. Der Asche-Prozeß. Herausgegeben vom Arbeitskreis Asche-Prozeß. Kiel 1985, S. 4. – Kiel. Antifaschistische Stadtrundfahrt. Begleitheft. Herausgegeben vom Arbeitskreis Asche-Prozeß. Kiel 1983, S. 33–36.
- 8 Fritz Bringmann: »Arbeitserziehungslager Nordmark« Berichte, Erlebnisse, Dokumente. Kiel ohne Datum [1982/1983].
- 9 Kiel. Antifaschistische Stadtrundfahrt. Begleitheft. Herausgegeben vom Arbeitskreis Asche-Prozeß. Kiel 1983. – 1994 und 1998 folgten zwei weitere Veröffentlichungen: Arbeitskreis Asche-Prozeß (Hrsg.): Kiel im Nationalsozialismus. Materialien und Dokumente, Kiel 1994. – Arbeitskreis Asche-Prozeß (Hrsg.): Antifaschistische Stadtführungen. Kiel 1933–1945. Stationen zur Geschichte des Nationalsozialismus in Kiel. Kiel 1998.
- 10 Korte, »Erziehung« ins Massengrab. – Zur Wahrnehmung durch die veröffentlichte Meinung siehe Kieler Nachrichten vom 11. 2. 1992: »Ein dunkles Kapitel Kieler Geschichte. Doktorarbeit über das Lager Nordmark«.
- 11 Pastor Onasch und der Lehrer Dr. Ernst aus Kronshagen, einer Nachbargemeinde Kiels, engagierten sich für ein Gedenken am Russee. Sie gründeten die Projektgruppe, in der auch Konfirmanden von Pastor Onasch mitarbeiteten. Vgl. Korte, »Erziehung« ins Massengrab, S. 256.
- 12 Zitiert nach Korte, »Erziehung« ins Massengrab, S. 256.
- 13 Vgl. Kieler Nachrichten vom 10. März 1990: »Spätes Gedenken an Russeer KZ-Opfer«.
- 14 Renate Dopheide: Gedenkstätten zur Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus in Kiel und Umgebung. In: Mitteilungen der Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte Bd. 77, Heft 4. Kiel 1993, S. 141–208.
- 15 Der Akens veranstaltete drei Vorträge (Johannes Tuchel: Kieler Sozialisationen. Zur Biografie von Reinhard Heydrich und Oswald Pohl. – Detlev Korte: »Datenschutz« und Gestapo-Akten. Erfahrungen bei der Erforschung der Geschichte des »Arbeitserziehungslagers Nordmark in Kiel – Russee 1944/45. – Klaus Bästlein: Als Recht zu Unrecht wurde. Zur Tätigkeit des Sondergerichts Kiel 1937–1945) und die oben genannte abschließende Podiumsdiskussion. – Vgl. die Berichterstattung in den Kieler Nachrichten (KN) vom 17. 10. 1992: »Vorträge über zwölf vergessene Jahre Nationalsozialismus in Kiel« und KN vom 21. 10. 1992: »Ihre Nazi-Karriere begann in Kiel«.
- 16 Geschichte der Stadt Kiel. Herausgegeben von Jürgen Jensen und Peter Wulf. Kiel 1991. (Zur Kritik daran siehe die Rezensionen in der ISHZ, Heft 23 und Heft 24) – Kiel im Industriezeitalter. Wandel und Wunden der Stadt- und Fördellandschaft. Herausgegeben vom Kieler Stadtmuseum Warleberger Hof. Kiel 1992.
- 17 Die Kieler Nachrichten berichteten 1992 über alle Aktivitäten zum Stadtjubiläum, doch bezeichnenderweise gab es keinen Artikel zum Stelenfeld »Appell«. Vgl. dazu den Artikel des Verfassers in einem monatlich erscheinenden Stadtmagazin: 750 Jahre Kiel. Anmerkungen zum Stadtjubiläum, den Berichten in den KN und der Ausstellung »Kiel im Industriezeitalter«. In: Station to station, September 1992, S. 43–45.
- 18 Vgl. Jan Klußmann: Zwangsarbeit in der Kriegsmarinestadt Kiel 1939–1945, Bielefeld 2004.
- 19 Vgl. zu den Texten die Abbildung der Tafeln auf www.akens.org bzw. die Dokumentation Gedenkort »Arbeitserziehungslager Nordmark«, zu beziehen über den Akens.
- 20 Die Gedenkort für die im I. Weltkrieg gefallenen U-Boot-Fahrer in Möltenort bei Kiel sowie zum Marine-Ehrenmal in Laboe im Nordosten der Kieler Förde sind dagegen exzellent ausgemaltes, womit deutlich wird, dass hier mit sehr unterschiedlichem Maß gemessen wird.
- 21 Die 2005 und 2006 auch vom Akens mit organisierten Landesgedenkstättenseminare erbrachten hier bisher ebenso wenig einen inhaltlichen Fortschritt wie die bisherigen Aktivitäten der Bürgerstiftung, deren Hauptzweck die inhaltliche und finanzielle Absicherung der Gedenkstättenarbeit im Lande ist. Vgl. dazu die Bewertung bei Stephan Linck: Das Beispiel Kiel. 5. Landesgedenkstättenentagung: Perspektiven und Konzepte. In: Informationen zur Schleswig-Holsteinischen Zeitgeschichte, Heft 48, S. 116–121. (Ebenso dokumentiert auf der Website des Akens, www.akens.org).
- 22 Vgl. dazu Frank Omland: Vom Umgang mit Geschichte: das Beispiel Gedenkort »AEL Nordmark«. In: Informationen zur Schleswig-Holsteinischen Zeitgeschichte, Heft 50/51, Kiel 2008 (erscheint im Herbst/Winter).

Multimediale Ausstellungserweiterungen in der Villa ten Hompel

Julia Volmer-Naumann

Für Besucherinnen und Besucher des Geschichtsorts Villa ten Hompel in Münster stehen seit neuestem multimediale Erweiterungen zur Dauerausstellung »Wiedergutmachung als Auftrag« zur Verfügung. Der Bund und das Land NRW gaben mit ihrer Genehmigung des Projektes am 24. 10. 2006 das Startzeichen zum Ausbau der im Herbst 2005 eröffneten Ausstellung. Sie schufen so die Möglichkeit, die bundesweit erste Überblicksschau zur Geschichte der Wiedergutmachung medial und didaktisch an den bereits im Jahre 2001 erstellten Basisteil zur Polizeigeschichte anzupassen und das Angebot für eine wissenschaftlich-pädagogische Nutzung zu erweitern. Während für die Ausstellung »Polizei, Verwaltung und Verantwortung« die drei Nutzungsebenen

- ständige Ausstellung,
- multimediale Dokumentation und Produkte sowie
- Recherchemöglichkeiten

bereits existierten, klaffte im zweiten Basisteil der Hausgeschichte der Villa ten Hompel noch eine »mediale Lücke«. Diese wurde jetzt geschlossen, so dass die besondere Vermittlungsqualität im Geschichtsort Villa ten Hompel, bestehend aus der Kombination von vielfältigen Zugängen zu »Forschen, Lernen und Erinnern« für die unterschiedlichen Besuchergruppen aus der universitären, beruflichen, schulischen und informellen Bildungsarbeit sowie für historisch interessierte Einzelnutzer, nun auch auf dem Themenfeld der »Wiedergutmachung« gewährleistet ist.

Konkret wurden ein vielseitiger digitaler Museumsführer, eine im Haus nutzbare Computer-Anwendung, multimediale Erweiterungen der Ausstellung sowie eine interne und externe PC-Recherchemöglichkeit entwickelt. Das Team der Villa ten Hompel griff hierbei wiederum auf die Zusammenarbeit mit Prof. Norbert Nowotsch von der Fachhochschule Münster, Fachbereich Design, und der münsterischen Firma SNT Media zurück. So konnte nicht nur eine qualitative, sondern auch designerische Kontinuität im Hinblick auf die polizeigeschichtliche Ausstellung gewährleistet werden.

Der digitale Museumsführer

Anstatt für individuelle Rundgänge durch die Ausstellung die Produktform eines konventionellen Audioguides zu wählen, entschied sich das Team der Villa ten Hompel für einen kombinierten Audio-Video-Guide. Als Gerät wurde ein PDA (Personal Digital Assistant – Pocket-PC) ausgesucht, der über Ton- und Bildabspielmöglichkeiten verfügt sowie vielseitig programmierbar ist. Der so bezeichnete »digitale Museumsführer« bietet dem Einzelbesucher die Möglichkeit, einen geführten Ausstellungsrundgang zu erleben. Eine eigens gestaltete und programmierte Konfiguration ermöglicht eine einfache Bedienung bei gleichzeitig vielfältigem inhaltlichen Angebot. Die im Gegensatz zum klassischen Audioguide zusätzlich vorhandenen visuellen Informationen bieten einen leichteren und breiteren Zugang zur Ausstellungsführung selbst wie auch zum Ausstellungsthema.

Über den Bildschirm erhält der Besucher erstens räumliche Orientierungsmöglichkeiten, indem er einen Raumplan aufrufen kann, der die Wegführung anzeigt und den Standort des aktuell erläuterten Objektes angibt. Gerade im Hinblick auf die verwinkelte Wegfüh-



Oben: Der »digitale Museumsführer« im praktischen Einsatz. Unten links: Einblendung von Quellenmaterialien und Objekten. Unten rechts: Aufsicht auf den Raumplan.

rung im denkmalgeschützten Haus – die Ausstellung ist auf zwei Stockwerke verteilt – ist dies eine wichtige Hilfe. Zweitens werden über den Bildschirm einige zusätzliche Dokumente angezeigt, die in der Ausstellung selbst nicht zu sehen sind und eine inhaltliche Ergänzung bzw. Erweiterung darstellen. Und schließlich erfolgt drittens auch die Bedienung des Gerätes über das Display: Durch Berührung des Bildschirms kann der Nutzer den Rundgang starten, mit den Feldern »Zurück«, »Stopp« und »Weiter« kann er Informationen wiederholen lassen bzw. den Informationsfluss unterbrechen, wenn er an einer Stelle in der Ausstellung verweilen möchte. Ebenso lässt sich der Guide danach per Druck auf das Display wieder in Gang setzen. Durch Aufruf einer zusätzlichen »Hilfe«-Funktion können Erklärungen zur Bedienung des Pocket-PC abgerufen werden.

Per Kopfhörer erfolgt die akustische Führung durch die Ausstellung. Akustische Signale unterstützen die Wegführung, so wird z.B. ein Raumwechsel durch ein solches Signal angezeigt. Auch wird auf Pausen in der Führung akustisch hingewiesen (d.h. die Führung wird an bestimmten Stellen erst nach dem Befehl »Weiter« fortgesetzt). Ziel dieser akustischen Wegführung ist es, den Besucher auf die Ausstellung und ihre Objekte zu fokussieren und zu vermeiden, dass er seine Aufmerksamkeit zu sehr dem Bildschirm zuwendet. Aus demselben Grund sind die ergänzenden Materialien, die auf dem Display zu sehen sind, nur sparsam eingesetzt. Die Aufmerksamkeit des Besuchers soll in erster Linie der Ausstellung selbst gelten. Neben den gesprochenen Erläuterungen kann der Nutzer des digitalen Museumsführers aber auch Original-Quellen hören und an einigen Stellen in eine akustische »Geräuschkulisse« eintauchen.



Der Besucher kann zwischen zwei Angeboten wählen: Er kann sich für einen Rundgang durch die Ausstellung entscheiden oder punktuell Informationen zu einzelnen Objekten abrufen. Die erste Alternative bietet eine vollständige Einführung in die Wiedergutmachungsthematik durch inhaltlich aufeinander aufbauende Informationen; der Nutzer wird schrittweise durch die Ausstellungsräume geführt und begleitet. Die zweite Variante, die objektbezogene Führung, ermöglicht – für den Besucher, der entweder weniger Zeit mitbringt oder aber sich nur mit bestimmten Fragen beschäftigen möchte – die Beschäftigung mit ausgewählten Aspekten, indem er im jeweiligen Raum gezielt Objekte anwählen kann. In diesem Fall sind die Objektinformationen so aufbereitet, dass sie jeweils unabhängig voneinander einen Einblick in den ausgewählten Aspekt der Wiedergutmachungsthematik geben.

Der Einsatz des digitalen Museumsführers ist nicht nur ein speziell auf Einzelbesucher zugeschnittenes Angebot, er trägt auch dem Faktor Rechnung, dass die Ausstellungsräume zum Teil sehr klein sind; somit bietet die »Einzelführung« mit dem PDA gegenüber den üblichen Gruppenführungen einen zusätzlichen Vorteil.

Da die Ausstellungspräsentation von »Wiedergutmachung als Auftrag« – auch aus Platzmangel – auf eine deutsche Textversion beschränkt ist, wurde der digitale Museumsführer zudem zweisprachig konzipiert. Neben dem deutschen Text wird für die beiden Rundgangsvarianten eine englische Version zur Verfügung gestellt.

Die PC-Anwendung

Die in der Ausstellung und im Multimedia-Raum der Villa ten Hompel nutzbare PC-Anwendung beinhaltet zum einen alle Materialien und Texte der Ausstellung, die teilweise mit zusätzlichen Informationen versehen wurden. Sie können so noch einmal detailliert aufgerufen, betrachtet, verglichen und genutzt werden. Zum anderen wurde die Ausstellungsthematik in der PC-Anwendung fortgeschrieben: Den Nutzern stehen neue Themenfelder aus dem Bereich »Wiedergutmachung« zur Verfügung, die insbesondere aktuelle Aspekte wie die anhaltende Diskussion um eine Entschädigung für bisher nicht berücksichtigte Verfolgtengruppen sowie die Internationalisierung der Wiedergutmachungsfrage betreffen.

Für den Einstieg in die PC-Anwendung wurde als Startseite eine Matrix der Themenfelder der Ausstellung und der inhaltlichen Erweiterungen erstellt, die dem Nutzer eine virtuelle Aufsicht auf die verfügbaren Informationen anbietet. Im Gegensatz und in bewusster Abgrenzung zur Polizeiausstellung der Villa ten Hompel erhält die Wiedergutmachungsausstellung durch die tabellenartige Gesamtpräsentation so ein eigenes Profil. Der optisch unterstützte Zugang zu thematischen Großbereichen erleichtert dem Nutzer die Orientierung.

Inhaltlich wurden in einem ersten Schritt die vorhandenen Elemente der Ausstellungsdatenbank gesichtet, gewichtet und korrigiert und je nach Notwendigkeit Texte neu formuliert, so dass sie wissenschaftliche und pädagogische Anforderungen erfüllen – also zum Beispiel auch die Nutzung durch Schülerinnen und Schüler für Projekte oder Facharbeiten berücksichtigen. Alle Materialien, Objekte und Texte der Ausstellung sind nun – mit ergänzenden Informationen versehen – über die PC-Anwendung abrufbar. In einem zweiten Schritt wurde die bestehende Ausstellung durch zusätzliche Quellen- und Textangebote erweitert. Neu hinzugekommen sind zum einen Themenangebote aus dem Bereich der »vergessenen Opfer«. So stehen nun auch Module zur Entschädigung von Deserteuren und Homosexuellen bereit. Zum anderen wurden aktuelle Aspekte aus dem internationalen Spektrum des (gesellschaftlichen, politischen,



Oben: Screenshot der PC-Anwendung:
 Oben die unterschiedlichen Ausstellungen und die »Suche«-Funktion, links eine Inhaltsleiste des ausgewählten thematischen Bereichs, unten die abrufbaren Materialien.
 Unten: »Wandtafel« mit Schlüsselbegriffen und Fragewörtern, die per Computer-Mouse auf die Verben gezogen werden können.
 Alle Abbildungen: Geschichtsort Villa ten Hompel, Münster

justiziellen) Umgangs mit staatlichem Unrecht aufgegriffen: Zur Verfügung stehen Materialien und Texte zu den »Wahrheitskommissionen« in Chile, Südafrika und Osttimor, die den jeweiligen Prozess und die unterschiedlichen Ausprägungen der Aufarbeitungsversuche in diesen Ländern dokumentieren. Daneben wird auch der Umgang mit den Entschädigungsforderungen der Herero in Namibia dokumentiert. Das Thema Genozid an den Armeniern in der Türkei und heutige Reaktionen auf Anerkennungsforderungen werden ebenfalls aufgegriffen. Schließlich wurden darüber hinaus die Thematiken Beutekunst des Dritten Reichs sowie staatliches Doping an DDR-Sportlern (und seine (Nicht-)Entschädigung) für die PC-Anwendung aufbereitet. Der Ausstellungsgegenstand »Wiedergutmachung« kann mit diesen Themen bis in die Gegenwart transferiert werden. Die Beispiele können auch als Kontrast (oder Parallele) zum Wiedergutmachungsbeispiel der Nachkriegszeit gesehen werden und ermöglichen ihrerseits einen retrospektiven Blick im weltgeschichtlichen Vergleich.



Multimediale Erweiterungen

In der »immobilen« ständigen Museumspräsentation befindet sich im letzten Ausstellungsraum eine Wandtafel mit acht Schlüsselbegriffen der Wiedergutmachung (z.B. »entschädigen«, »therapieren«, »rächen«). Diese wurden mit magnetischen Fragetäfelchen (»wie«, »wen«, »warum«) kombiniert, um am Ende einer Ausstellungsführung Diskussionen über den Gegenstand »Wiedergutmachung« zu ermöglichen. Im Zuge der multimedialen Erweiterung der Ausstellung wurde diese Nutzungsmöglichkeit nun

virtualisiert – d.h. sie steht nun auch als PC-Anwendung zur Verfügung. Mit der Computer-Mouse lassen sich beliebige Kombinationen von Verben und Frage-Wörtern bilden, zu denen dann jeweils eine ausgewählte Quelle (plus Informationstext) angezeigt wird.

Durch Projektion mittels Beamer ist die Anwendung auch für Gruppen nutzbar. Im praktischen Einsatz zeigte sich, dass es sinnvoll ist, zwischen »Fragestellung« und »Beantwortung« (durch Quellen und Texte) eine Unterbrechung einzuarbeiten. So ist der Moderator nun in der Lage, eine offene Diskussion anzustoßen und erst in einem zweiten Schritt eine mögliche Antwort anzubieten. Mit diesem didaktischen Modus kann insbesondere in Abschlussgesprächen innovativ und flexibel gearbeitet werden.

PC-Recherchemöglichkeiten

Um die Ausstellung »Wiedergutmachung als Auftrag« auch in dieser Hinsicht an die Ausstellung »Polizei, Verwaltung und Verantwortung« anzupassen, wurde für den zweiten Basisteil nun ebenfalls eine umfangreiche Recherchemöglichkeit für den PC entwickelt. In mehreren Evaluations- und Expertengesprächen, z.B. mit dem ICOM (International Council of Museums), wurde als eine wesentliche Korrektur die Empfehlung ausgesprochen, die im Geschichtsort verfügbaren Informationen auch für externe Nutzer verfügbar zu machen. In diesem Sinne wurde die Recherchefunktion sowohl für eine Nutzung innerhalb der Villa ten Hompel als auch über das Internet konzipiert. Der Nutzer kann zwischen drei Optionen entscheiden, und zwar der Recherche im Kontext der Polizeigeschichte, im Kontext der Wiedergutmachungsgeschichte oder in beiden (oder mehr) Sammlungsbeständen gleichzeitig:

www.muenster.de/stadt/villa-ten-hompel/forschungrecherche.html.

Während die internen Recherchemöglichkeiten tatsächlich »multimedial« aufwarten, stellen – zusätzlich zur in den Literaturbeständen nachgewiesenen Spezialbibliothek – die extern recherchierbaren Suchergebnisse eine Teilveröffentlichung der im Rahmen der multimedialen Erweiterung erstellten Datenbank dar. Die etwa 1 200 Einträge unterschiedlichster Quellen, vom Interview- und Fernsehmitschnitt über Presseartikel und Fotos, sind aus urheberrechtlichen Gründen nur als Verweise und nicht als vollständige Quellen im Internet präsentiert. Der Funktionszuwachs ist aber enorm. Insbesondere universitäre Seminare, Lehrerfortbildungen der Bezirksregierung Münster und diverse Fachkonferenzen, die sich in der Villa ten Hompel von den neuen Arbeitsmöglichkeiten überzeugen konnten, waren sehr angetan von der Möglichkeit, vorab die Dimensionen und Qualität eines Recherchebesuches im Haus abschätzen zu können. Für die Anfertigung von Facharbeiten und Referaten wird diese Arbeitsmöglichkeit zunehmend genutzt. Im Gegensatz zu einem herkömmlichen Archivbesuch, wo eine Aktenrecherche neben einigen »Treffern« auch viel nicht brauchbare Informationen zu Tage fördert, sind die in der Villa vorgearbeiteten Dokumentationsangebote bereits für diesen Zweck gewichtet, ausgewählt und bearbeitet worden. Der Grad der Anschaulichkeit und Beispielhaftigkeit einzelner Quellen konnte so gesteigert werden. Das gilt mittlerweile für beide Ausstellungssegmente (»Polizei, Verwaltung und Verantwortung« und »Wiedergutmachung als Auftrag«).

Im Rahmen einer qualitativen und stichprobenartigen Evaluation wurde die Ausstellungsdatenbank inzwischen auf ihre Tauglichkeit und wissenschaftliche und pädagogische Anforderungen hin befragt. Nach Abschluss der Evaluationsphase wird die Computeranwendung um eine wesentliche Komponente erweitert werden:

Um insbesondere Schülern das Recherchieren zu erleichtern, wird das Recherchetool »Schnuppersuche« eingeführt. Zu häufig nachgefragten Themen können ausgewählte Quellen aufgerufen werden. Darüber hinaus kann die Recherche jedoch stets auf die komplette Datenbank ausgeweitet werden.

Für die »Schnuppersuche« wurde aus der großen Bandbreite der etwa 1 200 Informationsdatensätze eine exemplarische Auswahl getroffen. Im Stil der heute oft angebotenen »faq« (frequently asked questions – häufig gestellten Fragen) sind einige exemplarische Recherchen vorgearbeitet worden. Sie bieten über eine Wiederholung und gesicherte Zusammenfassung sinnvolle Erinnerungsdarstellungen an. Die »Schnuppersuche« wird so aussehen, dass man von der Suche-Startseite diese Themensuche anklicken und dann optional zwischen z.B. folgenden Fragen wählen kann:

- Wie erlebten die Verfolgten ihre Rückkehr?
- Wie ging die Nachkriegsgesellschaft mit den Opfern der Verfolgung und ihren Forderungen nach Rückerstattung und Wiedergutmachung um?
- Vergangenheit, die nicht vergeht. Wie setzten und setzen sich Gesellschaften mit staatlichem Unrecht auseinander? – Beispiele Deutschland und Südafrika.
- »Mensch ärgere dich nicht!« Wie konnten Verfolgte ihre Ansprüche auf Wiedergutmachung im Dickicht gesetzlicher Regelungen und bürokratischer Verfahrensabläufe durchsetzen?

Bei Anwahl der entsprechenden Frage soll der Benutzer eine exemplarisch vorgearbeitete Antwort als Recherche-Ergebnis (inklusive Verweisen) präsentiert bekommen.

Mit dem hier beschriebenen »medialen Angebotspaket« konnte und kann die Funktion des Geschichtsortes Villa ten Hompel als komplementärer Lernort wesentlich verbessert werden. Einem wachsenden historischen und ethischen Interesse und dahingehend ausgerichteten Lehrplan einerseits stehen in den Schulen andererseits oft reduzierte Freiräume für projektartiges Arbeiten gegenüber. Dem Bedürfnis, sich gründlich und exemplarisch mit Menschenrechtsthemen und historischen Beispielen zur Auseinandersetzung mit staatlichem Unrecht zu beschäftigen, kommt der Geschichtsort mit seinen neuen Möglichkeiten entgegen. Über 90 Schulklassen haben im Jahr 2007 das Angebot des Hauses genutzt. 8 000 persönliche Besucher, etwa 100 Archivnutzer und viele schriftlich und telefonische Anfragen dokumentieren den Bedarf. Die multimediale Erweiterung der Ausstellung »Wiedergutmachung als Auftrag« ist gerade in ihrem dokumentarischen Teil dynamisch und kann damit auch kommenden Anforderungen einer historisch-politischen Gedenkstättenarbeit gerecht werden.

Kontakt

Stadt Münster, Geschichtsort Villa ten Hompel

Kaiser-Wilhelm-Ring 28, 48145 Münster

Tel. (0251) 492-7101

tenhomp@stadt-muenster.de

www.muenster.de/stadt/villa-ten-hompel/index.html

Julia Volmer-Naumann ist Historikerin und Germanistin. Zusammen mit Marc von Miquel hat sie die Ausstellung »Wiedergutmachung als Auftrag« kuratiert. Sie arbeitet momentan als freie Mitarbeiterin für den Geschichtsort Villa ten Hompel.

Konzeptionelle Überlegungen zu einer Ausstellung im ehemaligen Führerhaus der Gedenkstätte Ravensbrück

Alyn Beßmann und Insa Eschebach

Zu den Gebäuden des ehemaligen Konzentrationslagers Ravensbrück, die bis 1993 von Truppen der GUS genutzt wurden, zählen auch 22 Häuser der ehemaligen SS-Wohnsiedlung. Diese umfasst vier Einfamilienhäuser für SS-Führer, zehn Doppelhäuser für SS-Unterführer und ihre Familien sowie acht Wohngebäude für Aufseherinnen. Drei dieser Häuser hat die Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten 1994 in die künftige Gedenkstättenkonzeption einbezogen. In einem der ehemaligen Aufseherinnenhäuser ist mittlerweile das Seminarhaus der Gedenkstätte untergebracht, in einem zweiten ist im Herbst 2004 eine Ausstellung über die Geschichte des weiblichen SS-Personals eröffnet worden. Die übrigen sechs ehemaligen Aufseherinnenhäuser dienen heute als Jugendherberge des Deutschen Jugendherbergswerks. In einem der vier ehemaligen Führerhäuser soll Besuchern künftig die Möglichkeit einer vertiefenden Befassung mit dem männlichen Leitungspersonal des Konzentrationslagers angeboten werden. Die Zukunft der übrigen SS-Häuser ist derzeit noch ungewiss.

Die Ausstellungen der Gedenkstätte Ravensbrück sind durch die 2006 vorgelegte Gesamtkonzeption definiert. Dabei wird der Einrichtung einer neuen Hauptausstellung hohe Priorität beigemessen, die im Jahr 2012 in der ehemaligen Kommandantur eröffnet werden und einen Überblick über die Geschichte des KZ Ravensbrück vermitteln soll. Diese Hauptausstellung wird von fünf kleinen Ausstellungen mit Vertiefungsfunktion umgeben sein, die der Grundidee folgen, die Geschichte des Ortes »vor Ort« lesbar zu machen.¹

Eine dieser Vertiefungsausstellungen informiert über das weibliche SS-Gefolge. Die stark frequentierte Ausstellung hinterlässt bei Besuchern häufig den Eindruck, das KZ sei nahezu ausschließlich von weiblichem SS-Personal geführt worden. Mit dieser Wahrnehmung korrespondiert die Tatsache, dass es Aufseherinnen nach 1945 zu weit größerer Prominenz gebracht haben als Angehörige des Ravensbrücker SS-Führungspersonals, dessen Geschichte bislang weitgehend im Dunkel geblieben ist. Mit Ausnahme der beiden Kommandanten Max Koegel und Fritz Suhren sind die Angehörigen der SS-Führungsriege des Frauenkonzentrationslagers Ravensbrück nahezu unbekannt. Diesem Misstand soll mit der im Führerhaus geplanten Ausstellung abgeholfen werden, deren Eröffnung für Ende 2009 vorgesehen ist.

Zum Forschungsstand

Lange Zeit galten Täter als psychopathische Massenmörder bzw. mit Eugen Kogon als »sozial deklassierte Primitive«. Die in den fünfziger Jahren verbreitete Dämonisierung insbesondere verschollener NS-Täter wie Josef Mengele begann sich mit der medialen Präsentation Adolf Eichmanns zu ändern, der 1961 als Angeklagter in Jerusalem das Bild eines beflissenen und unterwürfigen Schreibtischtäters vermittelte. Nicht zuletzt unter dem Einfluss von Hannah Arendts Diktum von der »Banalität des Bösen« dominierte bis in die neunziger Jahre hinein der Bürokrat und Technokrat als zentraler Tätertypus,

die Forschungsdebatte blieb jahrzehntlang von der vermeintlichen Dichotomie von Intentionalismus und Funktionalismus verhaftet.²

Die von Adorno bereits 1966 in seinem Vortrag »Erziehung nach Auschwitz« vorgeschlagene »Wendung aufs Subjekt«³ erfolgte erst in den 1990er-Jahren. Mit den Studien von Browning und Goldhagen, die in ihren Untersuchungen der Teilnahme »ganz normaler Männer« bzw. »ganz normaler Deutscher« am Massenmord an europäischen Jüdinnen und Juden im Rahmen des Reserve-Polizei-Bataillons 101⁴ zu gänzlich unterschiedlichen Bewertungen bezüglich der Handlungsmotivation der untersuchten Tätergruppe kamen, rückte die kollektivbiographisch und alltagsgeschichtlich orientierte Motivforschung ins Zentrum der sprunghaft ansteigenden Täterforschung. Vor diesem Hintergrund konstatierte Michael Wildt 2002 zu Recht: »Nicht die Annahme eines dominanten Tätertypus wird den Weg der künftigen Forschung weisen, als vielmehr die Analyse des Zusammenhangs verschiedener Akteure und Institutionen, von intentionalem Vernichtungswillen und strukturellen Bedingungen, individuellem Vorsatz und situativer Gewaltdynamik.«⁵

Ebenfalls am Beispiel der Reserve-Polizei-Bataillone untersuchte Harald Welzer Handlungsmotive der Täter im Hinblick auf ihren sozialen Referenzrahmen, innerhalb dessen sich der einzelne an den Erwartungen, am Handeln und Entscheiden seines Umfelds orientierte. Dabei konstatierte Welzer massive Verschiebungen nicht nur innerhalb der situativen Gruppennormen, sondern innerhalb des normativen Rahmens der NS-Gesellschaft insgesamt. Dies habe es den Tätern auch erleichtert, eine individuelle Rollendistanz zu ihren Taten zu wahren.⁶

Gerade weil Menschen vor allem im Rahmen von sozialen Rollen handeln und sich mit diesen nicht nur die Anforderungen, sondern auch die für das Handeln entscheidende Wahrnehmung von Situationen verändern,⁷ können Forschungsergebnisse über die Polizeibataillone als Akteure der Judenvernichtung nur bedingt auf die Angehörigen der Konzentrationslager-SS übertragen werden.

Auch im Hinblick auf das Personal der Konzentrationslager hat sich der Forschungsstand in den letzten Jahren erheblich verbessert. Nach den frühen Arbeiten von Buchheim et al (1965), Höhne (1967), Wegner (1982) und Koehl (1983) zur Geschichte der SS bzw. Waffen-SS allgemein sowie von Broszat (1963) und Segev (1977) über einen bzw. mehrere Kommandanten der Konzentrationslager erreichten in den 1990er-Jahren die soziologischen Arbeiten von Baumann (1992) und Sofsky (1993) ein größeres Publikum. Zu dieser Zeit erschien auch die Studie von Johannes Tuchel über die Inspektion der Konzentrationslager. Zudem entstanden mehrere kleinere Untersuchungen zum Führungspersonal und den Wachmannschaften einzelner Konzentrationslager⁸. Im Jahr 2000 legte Karin Orth ihre grundlegende Untersuchung über die Konzentrationslager-SS vor, in der sie biographische Studien über mehrere Lagerkommandanten mit sozialstrukturellen Analysen des KZ-Führungspersonals verband.⁹ Durch die vergleichende Untersuchung von Laufbahn und Sozialstruktur der Leiter der einzelnen Abteilungen verschiedener Konzentrationslager arbeitete sie das Profil einer Tätergruppe heraus, die, mit Ausnahme der KZ-Kommandanten, bisher in der Forschung weitgehend unbeachtet geblieben war.

Einen detaillierten Überblick über die Organisations- und Verwaltungsstruktur der Konzentrationslager, der die Aufgabenbereiche und Handlungsfelder der einzelnen Dienststellungen präzisiert, gibt Günther Morsch in dem 2005 herausgegebenen

Sammelband »Der Ort des Terrors«, der auch eine von Karin Orth verfasste Übersicht über die Wachmannschaften der Konzentrationslager enthält.¹⁰ Hinsichtlich der Wachmannschaften sei auch auf die sozialstrukturelle Analyse der Konzentrationslager-SS Neuengamme von Leonie Güldenpfennig und auf die Untersuchung von Habbo Knoch über die Kameradschaftspraxis und das Selbstverständnis der Wachmannschaften in den emsländischen Strafgefangenenlagern verwiesen, beide 2003 publiziert in dem Band »Entgrenzte Gewalt. Täterinnen und Täter im Nationalsozialismus« der von der KZ-Gedenkstätte Neuengamme herausgegebenen »Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland«.

Die Mehrzahl der in den letzten Jahren veröffentlichten Studien ist eher biographisch orientiert. Karin Orth publizierte über die Lagerkommandanten Max Pauly (2000) und Egon Zill (2004). Allein über den Standortarzt des KZ Auschwitz, Eduard Wirths, erschienen 2005 zwei Monographien von Konrad Beischl und Ulrich Völklein. Im selben Jahr veröffentlichte Hans-Peter Klausch seine Studie über die fünf SS-Kommandanten der frühen Konzentrationslager im Emsland. Auch der von Günther Morsch 2007 herausgegebene Sammelband über das Fotoalbum des KZ-Kommandanten Karl Koch folgt, vermittelt über die analysierte Quelle, einem biographischen Narrativ.

Während mittlerweile zu einer ganzen Reihe von Lagerkommandanten Untersuchungen vorliegen – darunter die mit Abstand meisten über den Auschwitz-Kommandanten Rudolf Höß – waren die beiden Kommandanten des KZ Ravensbrück, Max Koegel (1895–1946) und Fritz Suhren (1908–1950) noch nicht Gegenstand einer eigenständigen Studie. Erwähnung fand Koegel erstmals 1977 bei Tom Segev, Suhren zählt zu den im Jahr 2000 bei Orth vorgestellten Kommandanten. In ihrer 2002 vorgelegten Dissertation »Zum Selbstverständnis von Frauen im Konzentrationslager« skizziert Silke Schäfer neben den Lagerkommandanten auch die Adjutanten und die »NS-Ärzte« des KZ Ravensbrück. Allerdings enthält dieser Überblick einige Unschärfen: So unterscheidet die Autorin weder zwischen Schutzhaftlagerführern und Adjutanten, die nur zeitweilig in Personalunion fungierten, noch zwischen Standort- und Lagerärzten oder zwischen Ärzten, die sich ausschließlich zur Durchführung medizinischer Experimente im KZ Ravensbrück aufhielten, aber nicht Teil des Lagerpersonals waren. Ein weiterer Lapsus betrifft den SS-Standartenführer Günther Tamaschke, den sie als ersten Lagerkommandanten bezeichnet, ohne zu beachten, dass er diese Funktion lediglich nominell innehatte.¹¹ Ein kürzlich von Stefan Hördler über die Schlussphase des Konzentrationslagers Ravensbrück publizierter Aufsatz enthält eine Kurzdarstellung des Ravensbrücker SS-Personals in der Zeit von September 1944 bis April 1945, in denen er eine Reihe von sparsam belegten Vermutungen über die Personalpolitik in dieser Schlussphase äußert.¹²

Die bisher ausführlichste Darstellung des männlichen Ravensbrücker Führungspersonals findet sich in Bernhard Strebels 2003 veröffentlichter Monographie »Das KZ Ravensbrück. Geschichte eines Lagerkomplexes«. Strelbel widmet darin der Bewachungs- und Personalstruktur des Lagers ein eigenes Kapitel, in dem er auf jeweils zwei Seiten auch die Biographien der beiden Lagerkommandanten nachzeichnet. Der Anhang seines Buches enthält zudem 26 Kurzbiographien von Angehörigen des männlichen Führungspersonals. Forschungen zu den Unterführern und den Wachmannschaften liegen nicht vor. Den sehr überschaubaren Arbeiten zum männlichen Ravensbrücker SS-Führungspersonal steht eine Vielzahl von Studien über das weibliche SS-Gefolge



Blick vom Balkon eines ehemaligen Führerhauses auf die vormalige Kommandantur des KZ Ravensbrück, Frühjahr 2008. Foto: Ulrike Assmann, Architekturbüro Kannenberg & Kannenberg, Wittstock

gegenüber. Das KZ Ravensbrück ist seit den 1990er-Jahren Gegenstand der historischen Frauenforschung¹³. Zahlreiche akademische Qualifikationsarbeiten haben sich nicht nur mit einzelnen Häftlingsgruppen und -biografien befasst, sondern auch mit der Gruppe des weiblichen Aufsichtspersonals. Allein zu den Oberaufseherinnen des Lagers liegen mittlerweile zahlreiche Aufsätze und Magisterarbeiten vor.¹⁴ Besondere Bedeutung kommt dem 2003 von Ulrike Weckel und Edgar Wolfrum herausgegebenen Band »Bestien« und »Befehlsempfänger«. Frauen und Männer nach 1945« zu, der Studien zu den NS-Strafverfahren und ihre öffentliche Resonanz aus geschlechtergeschichtlicher Perspektive versammelt. Einen fundierten Überblick über den Forschungsstand zum weiblichen SS-Personal gibt der von Simone Erpel herausgegebene Begleitband zur 2004 eröffneten Aufseherinnen-Ausstellung mit insgesamt 25 Beiträgen.

Diese beträchtlichen Unterschiede im Forschungsstand zu weiblichem und männlichem KZ-Personal liegen zum einen in der Besonderheit Ravensbrücks als größtem Frauenkonzentrationslager auf deutschem Reichsgebiet und zentralem Ausbildungslager für das weibliche Bewachungspersonal begründet. Vor diesem Hintergrund ist es nicht erstaunlich, dass dem in allen Konzentrationslagern vertretenen männlichen Führungspersonal im Fall des KZ Ravensbrück bislang ein vergleichsweise geringeres Interesse entgegengebracht wurde. Nun findet sich das erwähnte Gefälle nicht nur in der Forschungsliteratur, sondern auch in den Erinnerungsberichten von Überlebenden.

Das spezifische Interesse an dem weiblichen SS-Gefolge verweist darauf, dass weibliche Täterschaft mit traditionellen Frauenbildern kontrastiert und damit in offenbar besonderem Maße erklärungsbedürftig scheint, während Täterschaft und Brutalität bei Männern nicht als außergewöhnlich wahrgenommen werden. Hier ist mit der Kulturwissenschaftlerin Christina von Braun eine »Unsichtbarkeit« männlicher Täterschaft im Vergleich zur Sichtbarkeit weiblicher Täterfiguren zu konstatieren, die in der geistesgeschichtlichen Tradition einer als »männlich« gedachten »Norm« und »Normalität« gründet.¹⁵ Die zunächst unter medienhistorischer Perspektive herausgearbeitete »Unsichtbarkeit« männlicher NS-Täter erweist sich als Abbild gesellschaftlicher Wahrnehmungsmuster.

Ausstellungen zur Konzentrationslager-SS

Mit der im Jahr 2004 eröffneten Aufseherinnen-Ausstellung reagierte als erste die Gedenkstätte Ravensbrück auf das steigende Interesse der Besucherinnen und Besucher an einer Auseinandersetzung mit der NS-Täterthematik.¹⁶ Die Ausstellung informiert ausführlich über die Herkunft und den Werdegang der Aufseherinnen, über ihre Stellung in der Struktur der Konzentrationslager, über ihre Motive und Handlungsoptionen. Ein zweiter Schwerpunkt liegt auf der Nachkriegsgeschichte: Über Strafverfahren gegen Aufseherinnen vor den Gerichten und Tribunalen von fünf Staaten der Alliierten sowie vor den Gerichten beider deutscher Staaten wird ebenso informiert wie über die Rezeption des Themas »SS-Aufseherinnen« in Film, Literatur und den Berichten Überlebender.

War die Entwicklung dieser ersten Ausstellung, die in der Bundesrepublik zum Thema der Lager-SS realisiert wurde, noch stark von Befürchtungen begleitet, die Exposition könne vom Publikum als »Hommage« goutiert oder von Rechtsradikalen zur Pilgerstätte erklärt werden, so hat sich mittlerweile gezeigt, dass der Gefahr einer Kultifizierung mit den Mitteln der Dekonstruktion, der Kontextualisierung und der Konfrontation mit kontrastierenden Perspektiven erfolgreich begegnet werden kann.

Rund sechs Monate später eröffnete im Jahr 2005 die KZ-Gedenkstätte Neuengamme die Ausstellung »Dienststelle KZ Neuengamme: Die Lager-SS«, die parallel zur neuen Hauptausstellung fertig gestellt wurde.¹⁷ Innovativ ist auch die 2007 in Sachsenhausen eröffnete Sonderausstellung, die der Biografie und den »Wirkungsstätten« des Kommandanten Karl Koch anhand seines Fotoalbums nachgeht.¹⁸ Die großen neuen Ausstellungen in Dachau, Bergen-Belsen und Flossenbürg widmen dem SS Personal Überblicksdarstellungen. In letzterer wird auch Max Koegel als einer der Lagerkommandanten kurz porträtiert. Eine neue Dauerausstellung zur »Wewelsburg 1933–1945. Kult und Terror der SS« soll in diesem Jahr eröffnet werden.

Zu den beiden Ausstellungen in Ravensbrück und Neuengamme liegen bereits drei Examensarbeiten vor, die die beiden Ausstellungen vergleichend untersuchen.



Oben: Das ehemalige Führerhaus und künftige Ausstellungsgebäude, Mai 2008.

Foto: Britta Pawelke
MGR/SBG

Unten: Wohnhaus des Lagerkommandanten Max Koeigel, Winter 1939/40. Das Nachbarhaus befindet sich noch im Bau. Privatfoto aus dem Besitz einer ehemaligen Aufseherin.
MGR/SBG

Während Christine Eckel in ihrer stark deskriptiv angelegten Arbeit die Vor- und Nachteile unterschiedlicher Präsentationsmöglichkeiten darstellt¹⁹, befragt Eva Hildisch das Ausstellungsnarrativ auf das ihm zugrunde liegende Täterbild. Sie begrüßt an der Aufseherinnen-Ausstellung besonders die Thematisierung der Parallelwelten von im Rahmen des Dienstes begangenen Verbrechen und alltäglicher Freizeitgestaltung und kritisiert an der Ausstellung in Neuengamme, dass das strukturalistisch kodierte Narrativ den Blick auf die konkreten Akteure verstelle.²⁰ Auch Jana Jelitzki und Mirko Wetzl kritisieren die Vermittlung eines strukturalistischen Täter-



bilds: »Das Organisationssystem innerhalb des Lagers erscheint starr, der Einfluss der Akteure auf die Gestaltung des gesamten Systems wie auch ihrer Posten wird in dieser Darstellung minimiert. Dass solche Freiräume zumindest für die höheren Chargen innerhalb der SS entscheidendes strukturelles Merkmal des Verbrechens waren und ihre Eigeninitiative einen wesentlichen dynamischen Faktor im System darstellt, gerät darüber ebenso in Vergessenheit, wie die strukturell angelegte Möglichkeit, im KZ-System Karriere zu machen.«²¹ Einen biographisch orientierten Ansatz lehnen sie indes gleichfalls ab: »Die Monströsität der Taten findet sich eben keineswegs in den Persönlichkeiten der MörderInnen wieder. Die Lebensläufe werden erst im Zusammenhang der zeitgenössischen sozialen wie politischen Entwicklungen, wenn sie als individueller Ausdruck einer sozialen Situation und ihrer Dynamik gezeichnet werden, verständlich.«²²

Zur Ausstellungskonzeption

Für eine Ausstellung über die SS-Führer des KZ Ravensbrück stehen im Erd- und Obergeschoss des ehemaligen Führerhauses insgesamt rund 185 Quadratmeter zur Verfügung. Da das Haus selbst ein wichtiges Exponat bildet, sollen nicht mehr als zwei Drittel als Ausstellungsfläche genutzt werden, so dass genug Raum für eine Wahrnehmung des Gebäudes bleibt. Bereits die Lage der auf einer Anhöhe mit Blick auf den Schwedtsee, die Kommandantur und die Wohngebäude des übrigen Personals errichteten Führerhäuser zeugt von den Hierarchien innerhalb der SS-Führung. Der Grundriss dieser Häuser zeigt eine klare Trennung in einen großzügig geschnittenen und mit einem gewaltigen Kamin ausgestatteten Repräsentationsbereich im Erdgeschoss, der sich mittels einer Falttür noch weiter vergrößern ließ, und einen Privatbereich mit drei Schlafräumen für Eltern, Kinder und Gäste im Obergeschoss. Diese Strukturen der bauzeitlichen Nutzung werden im Rahmen der Sanierung durch das Wittstocker Architektenbüro Kannenberg & Kannenberg wieder kenntlich gemacht, ohne das Gebäude vollständig zu restaurieren.

Am Beginn der Ausstellung soll eine Einführung in die Geschichte des Ortes stehen. Den Auftakt bilden Schilderungen befreiter Häftlinge, die sich nach dem Abzug der SS in die Häuser vorwagten und diese erkundeten. Sie verdeutlichen die »getrennten Welten«²³ zwischen den repräsentativen Räumen und der drangvollen Enge des nur 100 Meter entfernt gelegenen Häftlingslagers. Dargestellt wird auch, wer in den Häusern wohnte²⁴ und wie die Gebäude nach Kriegsende genutzt wurden.

Wie eingangs geschildert, dient die Ausstellung vor allem der vertiefenden Beschäftigung mit dem Leitungspersonal des KZ Ravensbrück: Die Gruppe derjenigen, die das KZ Ravensbrück nach den Vorgaben erst der Inspektion der Konzentrationslager und seit 1942 des SS-Wirtschaftsverwaltungs-Hauptamtes verantwortlich leiteten, umfasst in erster Linie den Kreis der bis zu 18 zeitgleich im KZ Ravensbrück tätigen SS-Führer.²⁵ Zu ihnen zählten der jeweilige Lagerkommandant, sein Adjutant, die Schutzhaftlagerführer von Frauen- und Männerlager, der Arbeitseinsatzführer, der Verwaltungsführer und sein Stellvertreter, der Standortarzt und die Lagerärzte, der Führer des Wachsturmbanns, die Leiter der SS-Betriebe sowie der Leiter des SS-Zentralbauleitung.

Allerdings hatten nicht alle Abteilungsleiter des KZ Ravensbrück einen Offiziersrang inne. So waren sowohl die Politische Abteilung als auch die Abteilungen IIIa (Arbeitseinsatz) und VI (Fürsorge, Schulung, Truppenbetreuung) teilweise mit Unterführern besetzt. Herausgearbeitet werden soll auch, dass SS-Unterführer und Mannschaftsdienstgrade in vielfältigen Funktionen, beispielsweise als Kommandanturschreiber, als Leiter oder Mitarbeiter der Poststelle, des Standesamtes, des Krematoriums oder der Fahrbereitschaft am Betrieb des Konzentrationslagers mitwirkten und dies vielfach, beispielsweise im Arbeitseinsatz, auch in »asymmetrischer Gemeinschaft« (Gravenhorst) mit Aufseherinnen geschah.

Mit der Thematisierung des Führungspersonals soll ein schlaglichtartiger Überblick ihrer Taten verbunden werden. Das KZ Ravensbrück war eine europaweit agierende Institution, in der zehntausende Frauen und 20 000 Männer aus nahezu 40 Ländern in Massenunterkünften gefangen gehalten wurden. Teil des Systems war ein planungsbesessener, ununterbrochener Ausbau der Massenunterkünfte, eine ständige Expansion der SS-Betriebe, die Organisierung der Transporte, der Verschub der Häftlinge wie von Figuren auf einem Schachbrett als SklavenarbeiterInnen in mehr als 40 Außenlager und Außenkommandos zur Vernutzung in der Kriegsproduktion. Teil des monströsen Projekts war nicht allein die billigende Inkaufnahme unzähliger Toter durch die physisch und



Oben: Sitzecke in einem der leerstehenden Führerhäuser, Mai 2008. Foto: Britta Pawelke, MGR/SBG
 Unten: Die Diele eines Führerhauses mit Kamin und Sitzecke, um 1940. Foto: Aus einem Fotoalbum der SS, MGR/SBG

psychisch schwer erträglichen Haftbedingungen, die zunehmend katastrophalen hygienischen und sanitären Verhältnisse, den kräftezehrenden Arbeitseinsatz und die völlig unzureichende Versorgungslage in der letzten Kriegsphase. In den Krankenrevieren wurden medizinische Menschenversuche an Häftlingen verübt. Häftlinge starben in den Revieren nicht allein an den Haftbedingungen geschuldeten Seuchen wie Typhus und Ruhr sowie aufgrund mangelhafter medizinischer Betreuung, sondern auch durch direkte Tötungen. Zudem wurden 1942 zahlreiche Häftlinge im Rahmen der Aktion 14 f 13 ermordet. Mindestens 500 weibliche Gefangene wurden im KZ Ravensbrück durch Genickschuss hingerichtet. Für die Endphase



ist die Einrichtung einer Gaskammer belegt, ohne dass das Datum des Baus, die Inbetriebnahme und die Dauer der Vergasungen bislang hinreichend geklärt werden konnten. Heute geht man von insgesamt mehreren zehntausend Toten aus, die im KZ Ravensbrück an den Haftbedingungen zugrunde gingen oder ermordet wurden. Dieses Gesamtgeschehen wurde von einigen präzise benennbaren Personen verantwortet und arrangiert.

Indes lassen sich die Gründe für ein solches Handeln biografiegeschichtlich kaum fassen; Hans Mommsen bemerkt zutreffend, dass vor dem Hintergrund eines rein biografiehistorischen Ansatzes die Handlungen dieser Personen »in die Trivialität des Unsagbaren« absinken würden. Insofern will auch die Ausstellung keine individuellen Charakterbilder entwerfen, sondern die soziale und politische Praxis der Führungsgruppe des Konzentrationslagers skizzieren, die den Tod von mehreren zehntausend Frauen, Männern und Kindern zur Folge hatte. Exemplarisch soll durchaus gefragt

werden nach sozialstatistischen Kategorien wie Geburtsjahr, Herkunft, Sozialisation und Laufbahn der Beteiligten, aber Leitgedanke der Ausstellung ist die folgende Überlegung: »Für die NS-Herrschaft ist es geradezu charakteristisch, dass Täter durchweg als Kollektive, jedenfalls stets in bürokratischen oder kameradenhaften Zusammenhängen handeln.«²⁶ Nicht die einzelnen Akteure, sondern die sozialen und politischen Kontexte ihres Handelns im Konzentrationslager stehen im Zentrum der Ausstellung.

Vor diesem Hintergrund widmet sich ein weiterer Teil der Ausstellung dezidiert dem sozialen Referenzrahmen der SS-Führer. Hier soll der Männerbund SS unter die Lupe genommen werden. Thematisiert werden die gemeinsamen Grundüberzeugungen, auf denen die arbeitsteilige Täterschaft der SS basierte ebenso wie Handlungsmotive, die sich zwischen Befehlsstrukturen, Karriere Wünschen und situativen Faktoren wie Gruppendruck oder Gelegenheiten zum Ausagieren von Aggressionen ausmachen lassen.

Nicht zuletzt war die Täterschaft durch Geschlechterordnungen strukturiert. Welchen Unterschied machte es für das Selbstbild der SS-Männer, ob sie ihren Dienst im Frauenlager oder in dem benachbarten Männerlager verrichteten? Ausgehend von der These, dass die männerbündischen Militärrituale der SS ebenso Teil ihrer Selbstvergewisserung waren wie die familiäre Idylle in der »Sippengemeinschaft«, werden auch die Familienangehörigen der SS-Führer in den Blick genommen. Das Privileg der SS-Führer und Unterführer, in den SS-Siedlungen der Konzentrationslager mit ihren Familien leben zu können, ist nicht allein militärgeschichtlich tradiert,²⁷ sondern entspricht auch der Himmlerschen Vorstellung der »Sippengemeinschaft«. Die SS-Führer sollten nach dem rassistischen Züchtungsdenken der SS mit ihren nach rassistischen Gesichtspunkten ausgewählten Ehefrauen möglichst zahlreiche Nachkommen zeugen. Zudem sollten die Ehefrauen ihren Männern durch die Schaffung eines stabilen häuslichen Rahmens und die Vermittlung emotionalen Halts zur Seite stehen.²⁸

In der SS-Siedlung wird auch die situative Dynamik des NS-Frauenbildes deutlich: Dass die meisten Ehefrauen der Führer, unterstützt von Häftlingen als Dienst- und Kindermädchen, ihre Kinder in der traditionellen Hausfrauenrolle versorgten, entspricht dem bis zum Kriegsbeginn von den Nationalsozialisten propagierten, auf eine Vertreibung aus dem Erwerbsleben zielenden Frauenbild. Demgegenüber betreuten die Aufseherinnen, deren zunehmend aus Dienstverpflichtungen resultierende Berufstätigkeit mit den kriegswirtschaftlichen Bedürfnissen des NS-Staates korrespondierte, ihre im nahegelegenen SS-Kinderheim untergebrachten Kinder lediglich am Wochenende.

Abschließend werden auch die sozialen Bezüge der SS-Führer in die Nachbarschaft des Konzentrationslagers thematisiert.

Am Ende der Ausstellung soll der Blick auf die Nachkriegszeit stehen. Anders als für das Gros der Unterführer, des Wachpersonals und der Aufseherinnen gab es für die Mehrzahl der SS-Führer nach 1945 keine Rückkehr in die Gesellschaft. Der weitaus größte Teil der Funktionsträger wurde entweder hingerichtet oder gilt als verschollen. Insbesondere für die britischen Prozesse lässt sich konstatieren, dass bei Verurteilungen der Dienstrang innerhalb der SS durchaus eine Rolle spielte. So befanden sich unter den 17 angeklagten Männern 10 SS-Offiziere. Drei Funktionsgruppen der Lagerführung gelang es allerdings weitgehend, sich einer Verurteilung zu entziehen oder mit Haftstrafen davonzukommen: Kein Adjutant, kein Leiter der Politischen Abteilung sowie kein Schutzhaftlagerführer des Männerlagers wurde für seine Tätigkeit im KZ Ravensbrück zum Tode verurteilt.

Die Ausstellungsgestaltung wird sich dem Gebäude als wichtigstem Exponat unterordnen. Weitere Exponate werden sparsam eingesetzt und umfassend kontextualisiert. So soll etwa ein mit SS-Emblemen wie Totenkopf und Runen verziertes Zigarettenetui, das Häftlinge des KZ Ravensbrück für einen Untersturmführer anfertigten, sowohl mit Hinweisen auf die Funktion von Häftlingsgeschenken an das SS-Personal versehen werden als auch mit Informationen über Herkunft und Bedeutung der Totenkopfsymbolik für den Männerbund SS. Auch die Überlieferungs- und Rezeptionsgeschichte wird jeweils vermerkt.

Die Ausstellung wird nicht mit Inszenierungen arbeiten, sondern sichtbaren Studiencharakter haben. Sie wird – in deutscher und englischer Sprache – als Vertiefungsausstellung auf zwei Rezeptionsebenen konzipiert.

Insa Eschebach, Dr. phil., Religionswissenschaftlerin, ist seit 2005 Leiterin der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück/Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten.

Alyn Beßmann, Kulturwissenschaftlerin M.A., ist Promovendin an der Leuphana Universität Lüneburg und erarbeitet im Auftrag der Gedenkstätte Ravensbrück die künftige Ausstellung im Führerhaus.

- 1 Drei von ihnen sind bereits realisiert: »Zwangsarbeit im Frauen-KZ. Textilfertigung für die SS-Wirtschaft« (2000), »Im Gefolge der SS: Aufseherinnen des Frauen-KZ Ravensbrück« (2004), sowie die Ausstellung »Ravensbrück. Der Zellenbau« (2006). Nach der Exposition im Führerhaus soll als letzte Vertiefungsausstellung im Wasserwerk eine Ausstellung zum Thema der sowjetischen Nachnutzung realisiert werden.
- 2 Vgl. Peter Longerich, Tendenzen und Perspektiven der Täterforschung. In: APuZ 14-15/2007, S. 5.
- 3 »Die Wurzeln sind in den Verfolgern zu suchen, nicht in den Opfern, die man unter den armseligsten Vorwänden hat ermorden lassen. Nötig ist, was ich unter diesem Aspekt einmal die Wendung aufs Subjekt genannt habe. Man muß die Mechanismen erkennen, die die Menschen so machen, daß sie solcher Taten fähig werden, muß ihnen selbst diese Mechanismen aufzeigen und zu verhindern trachten, daß sie abermals so werden, indem man ein allgemeines Bewußtsein jener Mechanismen erweckt.« Theodor W. Adorno, Erziehung nach Auschwitz. Als Vortrag 1966 im Hessischen Rundfunk gesendet und publiziert in: Ders., Erziehung zur Mündigkeit. Frankfurt am Main 1971, Vorträge und Gespräche mit Hellmut Becker 1959-1969. Frankfurt am Main, S.88-104, hier S.90.
- 4 Christopher R. Browning, Ganz normale Männer. Das Reservebataillon 101 und die »Endlösung« in Polen. Reinbek bei Hamburg 1993; Daniel Jonah Goldhagen, Hitlers willige Vollstrecker. Ganz gewöhnliche Deutsche und der Holocaust. Berlin 1996.
- 5 Michael Wildt, Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes. Hamburg 2002, S. 23.
- 6 Harald Welzer, Täter. Wie aus ganz normalen Menschen Massenmörder werden. Unter Mitarbeit von Michaela Christ. 4. Aufl. Frankfurt am Main 2006, hier: S. 39f., S. 48-75.
- 7 Longerich, a.a.O., S. 4.
- 8 Aleksander Lasik über die Wachmannschaft in Auschwitz, Johannes Tuchel über die Kommandanten von Flossenbürg und Dachau, Christl Wickert über die Lagerleitung Sachsenhausen, Hans Joachim Schneider über den SS-Totenkopfsturmbann Stutthof.
- 9 Karin Orth, Die Konzentrationslager-SS. Sozialstrukturelle Analysen und biographische Studien. Göttingen 2000.
- 10 Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hrsg.), Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager. Bd. I: Die Organisation des Terrors. München 2005.
- 11 Silke Schäfer, Zum Selbstverständnis von Frauen im Konzentrationslager. Das Lager Ravensbrück. Dissertation an der Technischen Universität Berlin, 2002. http://edocs.tu-berlin.de/diss/2002/schaefer_silke.pdf.
- 12 Stefan Hördler, Die Schlussphase des Konzentrationslagers Ravensbrück. Personalpolitik und Vernichtung. In: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 3/2008, S. 222-248.
- 13 Vgl. Carola Sachse, Frauenforschung zum Nationalsozialismus. Debatten, Topoi und Ergebnisse seit 1976. In: Mittelweg 36, Heft 2/1997, S. 24-33, hier S. 31.

- 14 Vgl. u.a. Irmtraud Heike, Johanna Langefeld. Die Biographie einer KZ-Oberaufseherin. In: Werkstatt-Geschichte 12 (1995), S. 7–19; Julia Duesterberg, Dorothea Binz, Biographie einer NS-Täterin. Magisterarbeit (Typoskript), Freie Universität Berlin 1998; Monika Müller, Die Oberaufseherinnen des Frauenkonzentrationslagers Ravensbrück. Funktionsanalyse und biografische Studien. Magisterarbeit (Typoskript), Albert-Ludwigs-Universität zu Freiburg im Breisgau 2001; Johannes Schwartz, Das Selbstverständnis Johanna Langefelds als SS-Oberaufseherin. In: Fritz, Ulrich/Kačić, Silvija/Waribold, Nicole (Hg.), Tatort KZ. Neue Beiträge zur Geschichte der Konzentrationslager, Ulm 2003 S. 71–95; Ders., Geschlechterspezifischer Eigensinn von NS-Täterinnen am Beispiel der KZ-Oberaufseherin Johanna Langefeld. In: Viola Schubert-Lehnhardt (Hrsg.), Frauen als Täterinnen im Nationalsozialismus. Gerbstadt 2005, S. 56–82.
- 15 Christina von Braun, Die unterschiedlichen Geschlechtercodierungen bei NS-Tätern und -Täterinnen unter medienhistorischer Perspektive. In: Ulrike Wecke, Edgar Wolfrum (Hrsg.), »Bestien« und »Befehlsempfänger«. Frauen und Männer in NS-Prozessen nach 1945. Göttingen 2003, S. 250–265, hier: S. 253.
- 16 Die erste Konzeption dieser Ausstellung lag bereits 1997 vor; vgl. Insa Eschebach, Das Aufseherinnenhaus. Überlegungen zu einer Ausstellung über SS-Aufseherinnen in der Gedenkstätte Ravensbrück. In: Gedenkstättenrundbrief Nr. 75, 3/1997, S. 1–12.
- 17 Vgl. KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Hrsg.), Die Ausstellungen. Katalogband mit allen Haupttexten zu den ständigen Ausstellungen in der 2005 am Ort des historischen Lagergeländes neu eröffneten KZ-Gedenkstätte Neuengamme. Hamburg 2005; KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Hrsg.), Werkheft Nr. 3 zur Neugestaltung der KZ-Gedenkstätte Neuengamme: Die Konzentrationslager-SS in Neuengamme. Konzeptskizze einer Ausstellung. Hamburg 2003.
- 18 Vgl. Günther Morsch (Hrsg.), Von der Sachsenburg nach Sachsenhausen. Bilder aus dem Fotoalbum eines KZ-Kommandanten. Schriftenreihe der Stiftung Brandenburgische Gedenkstätten, Band 19. Berlin 2007.
- 19 Christine Eckel, »Täterausstellungen« in KZ-Gedenkstätten. Möglichkeiten und Grenzen der Präsentation neuerer Forschungsergebnisse unter besonderer Berücksichtigung der KZ-Gedenkstätte Neuengamme und der Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück. Magisterarbeit (Typoskript), Universität Hamburg, 2007.
- 20 Eva Hildisch, Die Darstellung der nationalsozialistischen Täter in den Ausstellungen der deutschen Gedenkstätten am Beispiel von Neuengamme und Ravensbrück. Magisterarbeit (Typoskript), Albert-Ludwigs-Universität Freiburg i. Br., 2007, S. 95.
- 21 Jana Jelitzki/Mirko Wetzel, Über TäterInnen sprechen. Die Darstellung nationalsozialistischer Täterschaft in der pädagogischen Arbeit von KZ-Gedenkstätten. Diplomarbeit (Typoskript), Alice Salomon Fachhochschule Berlin, 2007, S. 115.
- 22 Ebd., S. 180.
- 23 So Maria Massariello Arata anlässlich einer Besichtigung der Führerhäuser kurz nach ihrer Befreiung. Vgl. dies., Ravensbrück. Tagebuch einer Deportierten. Bozen 2005, S. 166.
- 24 Die vier Führerhäuser blieben SS-Offizieren vorbehalten, die bestimmte Funktionen im Lager ausübten: Dies waren neben dem Lagerkommandanten die jeweiligen Schutzhaftlagerführer des Frauenlagers, der Standortarzt und der Verwaltungsführer. Einzelne Berichte ehemaliger Häftlinge, nach denen die Führerhäuser in der Spätphase des KZ Ravensbrück auch als Refugium für aus Berlin evakuiertes Führungspersonal des Wirtschaftsverwaltungshauptamts gedient haben sollen, konnten bisher nicht verifiziert werden. Allerdings bezogen mehrere höhere SS-Führer Quartier im weiteren Umfeld der SS-Siedlung. So entstand 1943/44 zwischen der Lychener Straße und der Bahnlinie nach Templin ein Ausweichlager des WVHA, in der das Prüfungsamt A IV der Amtsgruppe A unter Standartenführer Josef Vogt untergebracht war; Georg Lörner, Chef der Amtsgruppe B, bezog 1944 eine Villa am Schwedt-See direkt neben dem SS-Kinderheim.
- 25 Der Voranschlag des Haushalts der bewaffneten Einheiten der Schutzstaffeln und der Konzentrationslager für das Haushaltsjahr 1939 vom Juli 1939 sah für die Kommandantur und Verwaltung des Lagers insgesamt fünf SS-Offiziere vor (die gleiche Anzahl wie bereits im Frauenkonzentrationslager Lichtenburg), während Männerlagern gleicher Größe neun Etatstellen für SS-Führer vorbehalten waren. Die unterschiedliche Besetzung von Frauenlager und Männerlagern ist zum einen Ausdruck der spezifischen Verwaltungsform des KZ Ravensbrück, in denen Aufseherinnen Dienststellungen innehatten, die in Männerlagern von SS-Unterführern ausgeübt wurden. Zum anderen spiegelt sich auch hier das vorherrschende Frauenbild: Man nahm an, dass weibliche Häftlinge leichter zu disziplinieren seien als männliche und ihre Bewachung daher weniger Personal erfordere.
- 26 Hans Mommsen, Forschungskontroversen zum Nationalsozialismus. In: Bundeszentrale für politische Bildung, ApuZ 14–15/2007, S. 17.
- 27 Seit dem 19. Jahrhundert ist der Bau von Wohnhäusern für verheiratete Offiziere und Unteroffiziere auf dem Kasernengelände üblich.
- 28 Vgl. Gudrun Schwarz, Eine Frau an seiner Seite. Ehefrauen in der »SS-Sippengemeinschaft«. Hamburg 1997, hier S. 168f.

»Du bist anders als ich. Ich respektiere dich.«

»Ich bin anders als du. Respektiere mich.«

Wer andere Menschen wegen Aussehen, Hautfarbe, Sprache, Herkunft, Religion, Kleidung oder Lebensweise herabsetzt oder ausgrenzt, trifft auf unseren Widerstand.

Wir zeigen Gesicht.

Für Konflikte gibt es keine einfachen Lösungsmuster. Wer Freund-Feind-Denken überwinden will, darf keinen simplen Parolen folgen.

Wir lassen uns nicht provozieren.

Wir verhalten uns solidarisch.

Wer andere Menschen mit Worten, Gebärden oder Fäusten angreift, zeigt Schwäche.

Wir sehen nicht tatenlos zu.

Berlin ist unsere Stadt: In der Schule und am Arbeitsplatz, auf der Straße oder im Stadion, in der Nachbarschaft, im Kiez und in öffentlichen Verkehrsmitteln, in öffentlichen Gebäuden oder in der Disko. Wir teilen die gleichen Räume und lassen sie nicht beschädigen. Wir bleiben offen für das Unbekannte und nehmen aufeinander Rücksicht.

Wir verpflichten uns zu gegenseitigem Respekt.

Der **BERLINER RATSCHLAG FÜR DEMOKRATIE**.

Impressum: BERLINER RATSCHLAG FÜR DEMOKRATIE

Geschäftsstelle beim Beauftragten für Integration und Migration
Potsdamer Straße 65, 10785 Berlin – Mitte

Unterzeichnet von: **MO ASUMANG**, Musikerin, Schauspielerin · **CELAL BINGÖL**, Vorsitzender Türkiyemspor Berlin e.V. · **NILS BUSCH-PETERSEN**, Hauptgeschäftsführer des Handelsverbandes · Berlin-Brandenburg e.V. · **STEPHAN-ANDREAS CASDORFF**, Chefredakteur »Der Tagesspiegel« · **SAFTER ÇINAR**, Vorstandssprecher des Türkischen Bundes Berlin-Brandenburg e.V. (tbb) · **PHILIPPA EBÉNÉ**, Geschäftsführerin Werkstatt der Kulturen · **JAN EDER**, Hauptgeschäftsführer der Industrie- und Handelskammer zu Berlin · **DR. H.C. JOACHIM GAUCK**, Vorsitzender Gegen Vergessen – Für Demokratie e.V. · **PROF. MONIKA GRÜTTERS**, Mitglied des Deutschen Bundestages · **RENÉ GURKA**, Geschäftsführer Berlin Partner GmbH · **JAKOB HEIN**, Psychiater in der Charité und Schriftsteller · **UWE-KARSTEN HEYE**, Vorstandsvorsitzender »Gesicht Zeigen! Für ein weltoffenes Deutschland« e.V. · **PROF. DR. WOLFGANG HUBER**, Bischof der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz · **CHERNO JOBATEY**, Journalist und TV-Moderator · **ANETTA KAHANE**, Vorstandsvorsitzende der Amadeu Antonio Stiftung · **GEORG KARDINAL STERZINSKY**, Erzbischof von Berlin · **DR. HEIDI KNAKE-WERNER**, Senatorin für Integration, Arbeit und Soziales · **HELMUT LÖLHOFFEL**, Herausgeber des Informationsdienstes »blick nach rechts« · **MARKUS LÖNING**, Mitglied des deutschen Bundestages · **BASCHA MIKA**, Chefredakteurin der Tageszeitung (Taz) · **WALTER MOMPPE**, Präsident des Abgeordnetenhauses von Berlin · **PROF. DR. ANDREAS NACHAMA**, Geschäftsführender Direktor der Stiftung Topographie des Terrors · **PETRA PAU**, Vizepräsidentin des Deutschen Bundestages · **MICHAEL PREETZ**, Hertha BSC Berlin – Leiter der Lizenzspielerabteilung · **JÜRGEN REENTS**, Chefredakteur »Neues Deutschland« · **DAGMAR REIM**, Intendantin des Rundfunk Berlin Brandenburg (rbb) · **ULRICH SCHELLENBERG**, Vorsitzender des Berliner Anwaltsvereins e.V. · **STEPHAN SCHWARZ**, Präsident der Handwerkskammer Berlin · **WOLFRAM SCHWEIZER**, TV.Berlin Leiter der Politik- Redaktion · **PROF. KLAUS STAECK**, Präsident der Akademie der Künste Berlin · **JOCHIM STOLTENBERG**, Berliner Morgenpost · **SUSANNE STUMPENHUSEN**, Ver.di Landesbezirk Berlin-Brandenburg – Landesbezirksleiterin · **LALA SÜSSKIND**, Vorsitzende des Vorstandes der Jüdischen Gemeinde zu Berlin · **DR. H.C. WOLFGANG THIERSE**, Vizepräsident des Deutschen Bundestages · **DORO ZINKE**, Stellvertretende Vorsitzende des DGB Bezirks Berlin-Brandenburg · **PROF. DR. JÜRGEN ZÖLLNER**, Senator für Bildung, Wissenschaft und Forschung

Im **BERLINER RATSCHLAG FÜR DEMOKRATIE** engagieren sich die genannten Persönlichkeiten für Demokratie und gegen Rechtsextremismus, Rassismus und Antisemitismus.

Frankfurt am Main, 8. November 2008

Buchvorstellung und Lesung »Novemberpogrom 1938 – Die Augenzeugenberichte der Wiener Library, London.«

Beginn 20 Uhr

Ort: Museum Judengasse – Dependance des Jüdischen Museums,

Kurt-Schumacher-Straße 10, 60311 Frankfurt am Main

Veranstalter: Jüdisches Museum Frankfurt

Tel. (069) 212-35000 | Fax (069) 212-30705

info@juedischesmuseum.de | www.juedischesmuseum.de

Dachau, 4. Dezember 2008

»Das Auge des Dritten Reiches« – Hitlers Kameramann und Fotograf Walter Frenz

Referent: Hans Georg Hiller von Gaertringen

Beginn 19.30 Uhr

Ort: Evangelische Versöhnungskirche in der KZ-Gedenkstätte Dachau

Veranstalter: Evangelische Versöhnungskirche in der KZ-Gedenkstätte Dachau,

Alte Römerstr. 87, 85221 Dachau

Tel. (08131) 13644

www.verseohnungskirche-dachau.de | versoehnungskirche@t-online.de

Redaktionsschluss für Veranstaltungshinweise im GedenkstättenRundbrief

Nr. 146/2008 ist der 17. November 2008. Hinweise werden berücksichtigt sofern aus Platzgründen möglich.